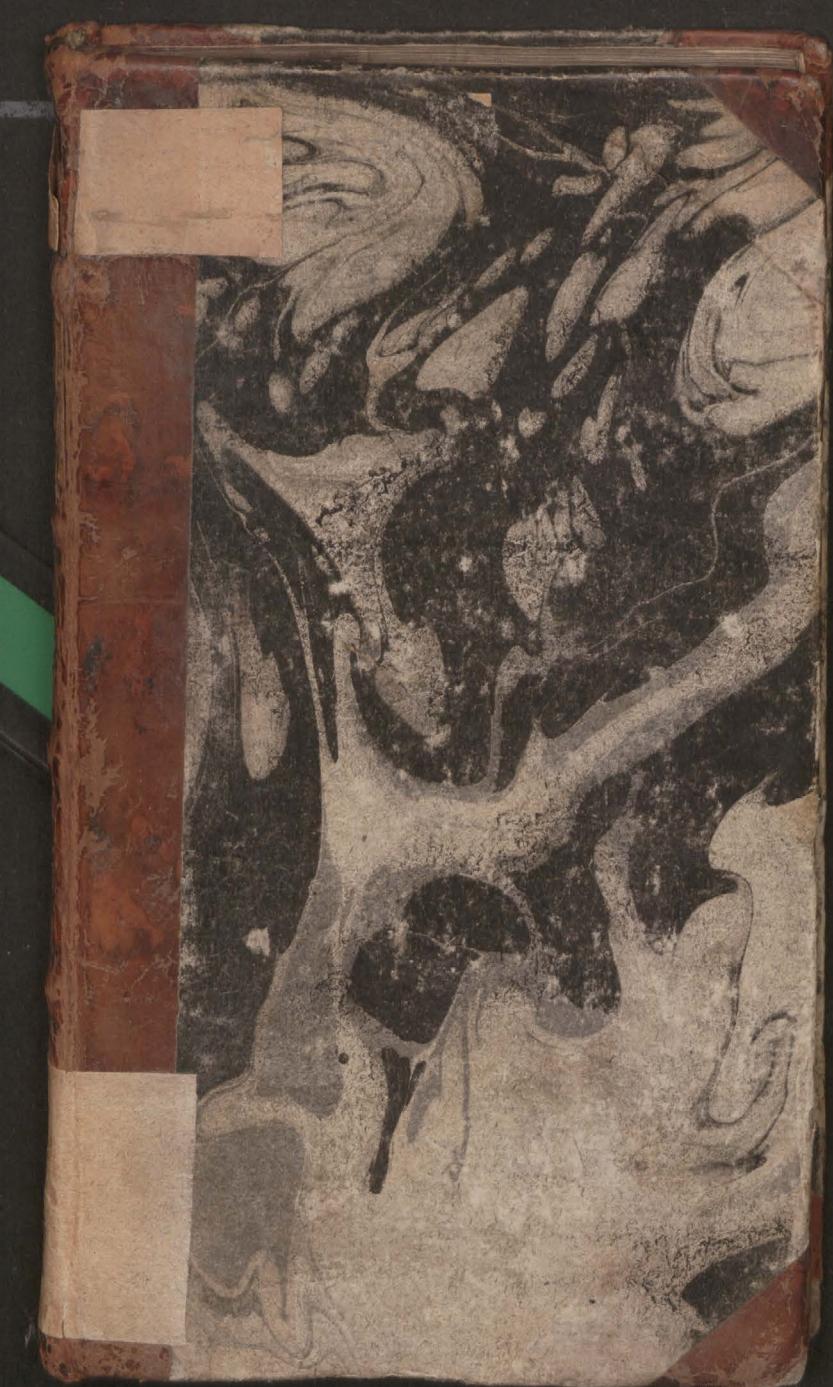
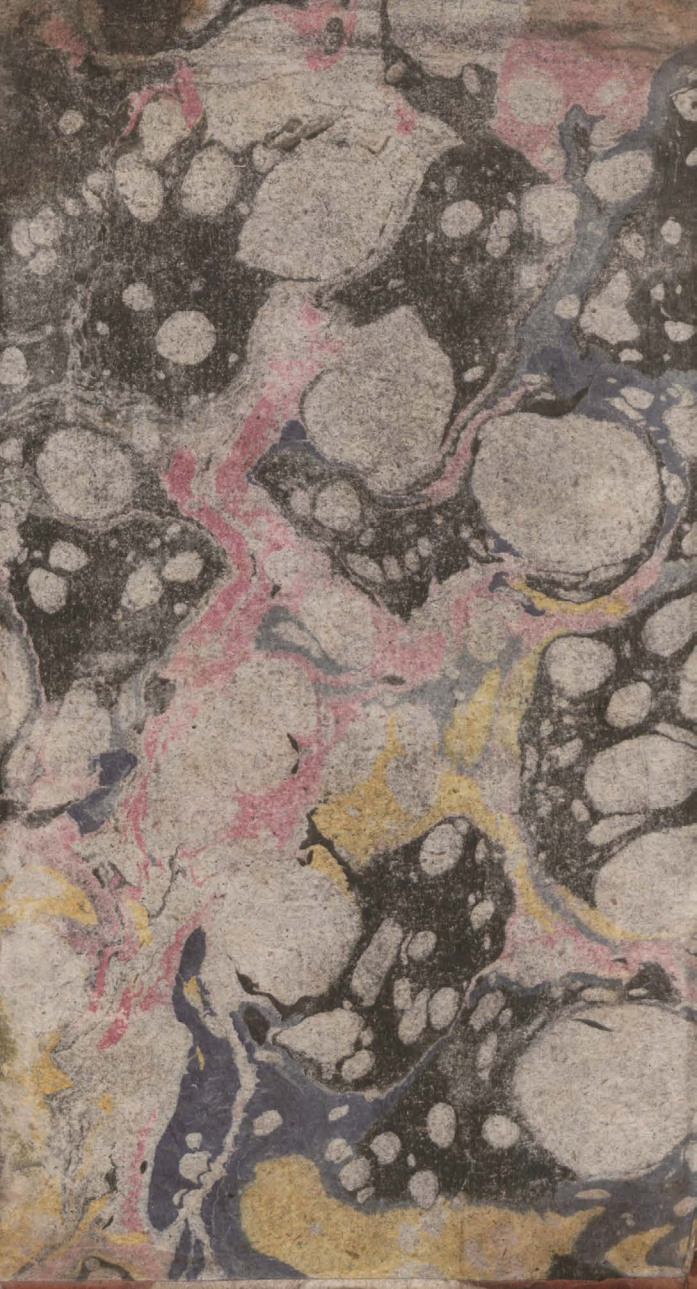






on it.

Illegible handwritten text
Il 1762

U n h a n g

1864

zum fünften Theile

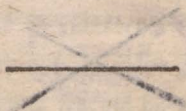
N. 3

Carls von Carlsberg

welcher eine Apologie desselben enthält.

v o n

Christian Gotthilf Salzmann.



Leipzig

bey Siegfried Lebrecht Crussus.

1787.



3360



92143



Bei den verschiedenen Urtheilen, die über meine Schriften gefällt wurden, bin ich immer ruhig gewesen, habe das Lob, das man mir erteilte, durch Fleiß zu verdienen gesucht, den gegründeten Tadel benützt, und den ungegründeten mit Gelassenheit ertragen. Dieß letztere war mir um so leichter, da ich es immer für sehr verzeihlich gehalten habe, wenn ein Recensent den Gesichtspunkt nicht genau faßt, den der Schriftsteller, bey Ausarbeitung seiner Schrift, vor Augen hatte, und ihn folglich ganz unrichtig beurtheilt; auch fest überzeugt bin, daß Verschiedenheit in den Meynungen der Menschen so unabänderlich, so wohlthätig für das Ganze, sey, als die Verschiedenheit der Pflanzen. Schimpfen beunruhigte mich nie, weil, nach meiner Empfindung, der Schimpfende, eben dadurch, daß er schimpft, zugesteht, daß er Unrecht habe.

So ruhig meinen Weg fortzugehen, war mein fester Vorsatz. Eine Recension des fünften Theils meines Carlsberg, die in dem 60. und

63sten Stücke der allgemeinen Litteraturzeitung sich befindet, setzt mich aber in die Nothwendigkeit einmal von diesem Vorsatze abzugehen.

Ich werde darinne nicht geradezu geschimpft, vielmehr als ein gutdenkender Mann gelobt, zugleich aber als ein Schwärmer vorgestellt, der nicht nur die, bey Ausfertigung seines Buchs intendirte, Absicht nie erreichen werde, sondern auch damit großen Schaden stifte. Es ist dieß so wahrscheinlich gemacht, daß jeder, der nicht mit absichtlicher Aufmerksamkeit mein Buch mit der Recension vergleicht, sehr leicht verleitet werden kann, diese Behauptung für wahr zu halten.

Wenn ich es auch nun gelassen dulden wollte, daß das Publikum die gute Meynung, die es von mir hatte, und die mir wirklich, nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch, als Direktor einer Erziehungsanstalt, viel werth ist, abänderte; so kann ich es doch nicht dulden, daß die Absicht, die ich bey Ausfertigung meines Buchs hatte, geradezu vereitelt werden soll. Sonst müßte auch der Dekonom ruhig zusehen, wenn ein andrer den Damm, mit welchem er sein und seiner Nachbarn Gut, gegen den Einbruch eines Stroms, zu schügen suchte, unter allerley Vorwand, durchlöcherte.

Ich

Ich bin also gezwungen mich zu vertheidigen, wie ich hoffe, auf eine Art zu vertheidigen, die einem Manne geziemet. Deswegen habe ich die Recension erst ein Vierteljahr in meinem Pulte verschlossen, ehe ich zu ihrer Beantwortung eine Feder ansetzte, damit nicht etwa zu schnell aufwallende Hitze mich verleite, meinem Recensenten unverdiente Kränkungen zuzufügen, oder zu meiner Vertheidigung Strohwische zu wählen und die zweyschneidigen Schwerdter zu übersehen, die mir die Wahrheit anbietet. Die Wahrheit, sage ich, denn dieser ihre Sache will ich eigentlich vertheidigen, und deswegen ganz freymüthig gestehen, wenn ich gefehlt haben sollte, und eben aus dieser Ursache auch die ganze Rec. mit beygefüigten Anmerkungen drucken lassen, damit der Leser vollkommen in den Stand gesetzt werde zu beurtheilen, auf wessen Seite die Wahrheit sey.

Hier ist sie:

Ein Schriftsteller, der einen so wichtigen Gegenstand, als die Minderung des menschlichen Blends ist, zu bearbeiten unternimmt, der sich eben durch die Güte des Zwecks und die Wohlthätigkeit der gehofften

Erreichung zu der größten Freymüthigkeit berechtigt und beynahe berufen glaubt, der sich auch dieses Rechts im vollen Maße bedient, und ohne Schonung a) alles, was ihm an der Welt und ihren Einrichtungen mißfällt. b), oder das Elend der menschlichen Ge-

a) Dieß ist nun schon ein Vorwurf, der mir ohne Grund gemacht wird. Wahr ist es, daß ich gegen die Vorurtheile und Mißbräuche, die ich einmal angreife, wenig Schonung beweise; wer aber die Mängel der leidenden Menschheit kennt, wird, bey Lesung meines Buchs, bald bemerken, daß ich eine Menge Vorurtheile entweder ganz ungerügt lasse, oder nur mit einem Finger darauf deute, weil ich einsehe, daß öffentliche Nütze derselben noch zu früh sey, und mehr Schaden als Nutzen stiften werde.

b) Dieß zu beweisen, möchte dem Recens. doch wohl schwer fallen. Jeder Mensch hat seinen eignen Kopf, seine eigenen Wünsche, und was damit nicht übereinstimmt, mißfällt ihm. Dieß ist jedem zu verzeihen. Ungerecht wäre es aber, wenn er alles, was mit seinem Kopfe und sei-

Gesellschaft zu vermehren scheint, angreift, und auf Ausrottung desselben anträgt; ein solcher Schriftsteller muß es, dünkt uns, nicht nur erwarten, er muß es sogar wünschen, daß man sein Buch mit eben der Offenheit c) beurtheile, und, da er doch auch andern zutrauen wird, daß ihnen Abhelfung des Elends nicht gleichgültig sey, jeder von ihnen in der unsichtbaren Gesellschaft der wohldenkenden Mitbürger ebenfalls ohne Zurückhaltung über die vorgeschlagenen Mittel zu dem großen Zweck sein Urtheil sage, ge-

A 3

setzt

seinen Wünschen nicht übereinstimmt, als einen Mangel ansehen und als ein menschliches Elend verschreyen wollte. Dieser Ungerechtigkeit mich nicht schuldig zu machen, nur solche Mängel zu rügen, die auf eine nähere oder entferntere Art die Menschen wirklich unglücklich machen, ist bey Ausarbeitung des Eqlsbergs mein fester Vorsatz gewesen. Möglich ist es, daß ich demselben bisweilen untreu geworden bin, aber der Rec. hätte Exempel davon anführen müssen, wenn sein Vorwurf mich wirklich treffen sollte..

c) Redlichkeit und Wahrheitsliebe.

setzt auch, daß es mit dem seinigen nicht ganz
 zusammentreffen sollte. Diese Billigkeit trauen
 wir Hrn. Salzmann zu. Er hat zwar sei-
 nen Ideen ein Gewand gegeben, wodurch er
 mehr in dem Charakter des Unterhalters in
 müßigen Stunden, als des Lehrers und
 Sprechers der leidenden Menschheit im Ra-
 the der Edlen erscheint. Wir wollen auch
 nicht, am wenigsten nachdem das Buch bis
 zum fünften Theil gediehen ist, darüber
 mit ihm streiten, ob diese Einkleidung die
 rathsamste, zum Ziel treffendste war, oder je-
 ne Bestimmtheit, jene strenge Wahrheit der
 Vorstellungen, darauf hier so viel ankommt,
 eher darunter leiden mußte. Einmal be-
 trachtet er ja selbst das Romanmäßige des
 Buchs nur als Gewand, nur als Behifel,
 es in desto mehr Hände zu bringen, und setzt
 sich gewiß nicht Unterhaltung der Lesese-
 gesellschaften, sondern Minderung des Elends,
 Bewegung der Vormünder der Menschheit,
 Hand anzulegen, als letzten Zweck vor. Er
 kann und wird also eine ernsthafte Prüfung
 nicht scheuen, vielleicht selbst sich dem Tadel
 des Kunstrichters über sein Buch als Ro-
 man

man betrachtet lieber, als dem Tadel des Philosophen und Menschenfreundes Preis geben d).

Hier nun gesteht der Recensent offenerzig, daß er, bey der grössersten Hochschätzung der Absicht und des gewiß für Menschenglück sehr warmen Herzens des Verfassers, seit der Erscheinung des Werks, durchaus anderer Meinung über die Art, diesen Gegenstand zu behandeln, gewesen ist, als Hr. S. und als viele seiner Leser, und daß er sich über die große Begier, womit das Buch unter allen Ständen gelesen ist, nicht hat freuen können. Zwar hat er eben so oft gesehen, daß man es las, um des gutmüthigen, aber weltunkundigen Verf. zu lachen, und über seine Phantasieen zu spotten e), als

U 4

mit

d) Diese Periode ist dunkel. Soll es so viel heissen: ich wolle lieber, daß man mich beschuldige, gegen die Regeln des Romans, als gegen die Grundsätze einer gesunden Philosophie und die Menschenliebe, gesündigt zu haben: so unterschreibe ich sie mit ganzem Herzen.

e) Das Schicksal jeder nützlichen Unternehmung ist, daß sie von unverständigen verspottet wird.

mit ihm zu sympathisiren und seine vorgeschlagenen Weltverbesserungen f) zu wünschen.

Aber wird. Die ältere und neuere Geschichte beweist dieß, und der Grund hievon ist dem Menschenkenner bekannt. Wenn die Unwissenheit, Trägheit und Thorheit, von der Wahrheit aufgespürt und angegriffen wird, so fehlen ihr die Waffen sich zu vertheidigen, nichts bleibt ihr übrig als — Spotten und Schimpfen. Ist z. E. der Wahrheit, daß das Verwirren der Haare u. d. gl. u. d. gl. u. d. gl. die weibliche Schönheit verunstaltete, ein einziger vernünftiger Grund entgegen zu setzen? bleibt denen, die durch die Wahrheit sich beleidigt fühlen, also wohl etwas anders zu ihrer Schutzwehr übrig als Spott?

So wenig Weltkenntniß mir auch der Rec. zutrauet, so habe ich doch wenigstens so viel Bekanntschaft mit der Welt gehabt, daß ich diesen Spott voraussah, und mich entschloß ihn nicht zu achten.

f) Im Buche über das menschliche Elend habe ich bloß die Vorurtheile und Mängel in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gerügt, keinesweges aber Weltverbesserungen vorgeschlagen. Wer also Verbesserungsvorschläge zu ver-
spottet.

Aber selbst jener Spott — so oft er auch veranlaßt war, that uns weh, weil wir glaubten, daß jeder unweise und unüberlegte g)

U 5

Bes-

spotten geneigt ist, hätte seine Spöttereyen versparen sollen, bis das Buch von der Erlösung herauskommt, wo es zum Spotten, für jeden eingeschränkten Kopf, Stof genug geben wird.

g) unweise — unüberlegte? diese Worte sind leicht niedergeschrieben, aber — der Schade, der dadurch gestiftet wird ist so leicht nicht wieder gut zu machen. Vielleicht wird mir dadurch nicht geschadet: denn alle, die bey Lesung meines Buchs meinen Eifer, das Elend meiner Brüder zu lindern, liebten, und Spuren von Weisheit darinne zu finden glaubten, werden dadurch beleidigt, daß man ihnen sagt, der Mann, den sie bisher liebten vielleicht auch hochschätzten, handle unweise und unüberlegt, und werden mir, wäre es auch nur aus Eigenliebe, noch mehr zugethan. Aber der Recens. — dieser verliert sicherlich, sobald er einem Schriftsteller, ohne es zu beweisen, sagt, er habe unweise und unüberlegt gehandelt, und seine ganze Recension, wenn sie auch in jeder Zeile ihre Wahrheitsliebe

be-

Besserungsversuch, allemal die Besserung eine Reihe Jahre verspätet, wie uns in unsern reformationreichen Zeiten hundert Beispiele gelehrt haben. Am wenigsten konnten wir glauben, daß dieses Buch, das wir so oft in den Händen junger und charakterloser Leute sahen, in diesen Jahren der ungeübten Urtheilskraft nützliche Lektüre sey, zumal da es so sehr die immer grösser werdende Arbeitscheu beförderte h). Das
gründ-

Betheuerte, verliert ihre Glaubwürdigkeit. Ist dieß wohl weise und überlegt gehandelt?

h) Hier verläßt augenscheinlich den Recensenten die Gelassenheit, mit der er seine Beurtheilung anzufangen schien, und er begiebt sich, durch die Leidenschaft verleitet, ganz aus seinem Vortheil. Sobald er sich so weit verirret hat, daß er mich beschuldigt, unweise und unüberlegt gehandelt zu haben, ist er seiner nicht mehr mächtig, giebt Blöße auf Blöße und behauptet Unwahrheit auf Unwahrheit. Mein Buch soll die Arbeitscheu befördern? dieß Buch, das fast auf jeder Seite die Thätigkeit empfiehlt? das allenthalben ermuntert, seine Kräfte zu brauchen,
um

gründliche Studieren als Quelle des Elends

um sich aus seinen Verlegenheiten herauszuarbeiten? das so sehr gegen die träge Duldung des Ungemachs, gegen jede Art des Müßiggangs, auch gegen solchen eifert, der gleichsam privilegiert ist, und das Ansehen der feinen Lebensart bekommen hat? Hätte der Rec. behauptet, daß ich, durch mein beständiges Ermuntern zur Thätigkeit, junge Leute verleitete, ihre Kräfte zu überspannen, so hätte er doch noch einigen Schein vor sich. Wenn er mich aber beschuldiget, daß ich den Arbeitscheu befördere, so macht er sich selbst in den Augen jedes aufmerksamen Lesers meines Buchs sachsällig. Unter hundert Stellen, die die Beschuldigung des Rec. widerlegen, zeichne ich nur eine einzige aus; sie ist aus einer Unterredung Carlsbergs mit dem Diak Rollow:

E. Lesen Sie etwa auch Kollegia?

D. Ich nicht mehr.

E. Also haben sie sonst welche gelesen?

D. Ja, vor einem Jahre sieng ich an ein Exegeticum zu lesen, über die Epistel an die Römer, ich ließ es aber bald wieder liegen.

E. Darf ich fragen, warum?

D.

Elends vorstellt i), die schätzbarsten nicht
oh?

D. Das kann ich Ihnen wohl sagen. Ich mußte viel nachlesen und nachdenken, wann ich dann auf den Katheder kam, so saßen ohngefähr zwanzig zwanzigjährige Menschen vor mir, hörten mich an, mehrentheils so gleichgültig, als wenn sie mir durch ihre Gegenwart einen Gefallen erzeugten. Manche schliefen auch. Da dachte ich, ihr Bursche, ihr seyd ja jünger als ich, habt nicht so viele Arbeit, als ich, wenn ihr wollt die Epistel an die Römer verstehen lernen, so könnt ihr ja die Nase selbst hineinstecken. Wozu brauche ich denn meine Kräfte meiner Familie und Gemeine zu entziehen, euch vorzuarbeiten, und euch in eurer Trägheit zu stärken? Ueberhaupt (hier rückte er mit dem Stuhle hart an mich) wenn ich Ihnen von der Einrichtung unserer Universitäten meine offenherzige Meynung sagen soll, so halte ich sie für einen Schnitzer gegen die Moral und Psychologie.

E. Wie verstehen Sie das?

D. Nehmen Sie an, daß ein Mann zwanzig bis vierzig erwachsenen Jünglingen die Speisen

ohne große Anstrengung der edelsten Kraft
 der
 sen Fauen und in den Mund streichen sollte, wie
 würden Sie das finden?

E. Sehr abgeschmackt.

D. Ist es denn aber nicht eben so, wenn
 ein Mann, einer Menge jungen Leute vordens-
 fen, vorarbeiten und vorsprechen muß? Kön-
 nen sie nicht selbst arbeiten, und da, wo sie nicht
 weiter könnten, einen Sachverständigen Mann
 zu Rathe ziehen? Lehrt den Schülern erst Spra-
 chen und die Anfangsgründe der Wissenschaften,
 dann müssen sie sich selbst forthelfen können. So
 aber wird ihnen alles vorgearbeitet, die Lehrer
 werden darüber hypochondrisch, und die Stu-
 direnden wissen vor Müßiggang nicht, was sie
 anfangen wollen. Der steife Kopf hört allensfalls
 noch zu, aber der gute Kopf ist nicht beschäftigt
 genug.

i) Diese Beschuldigung muß mir wieder
 sehr auffallen, da ich mir bewußt bin, daß ich
 gegen alle Stümper in jedem Stande eine herzli-
 che Abneigung habe, die gewiß in meinem ganzen
 Buche sichtbar seyn muß. Ich bin ja so für
 gründliche Gelehrsamkeit, daß ich darauf dringe,
 man

der Seele ausgebildeten wissenschaftlichen
Wer-

man solle erst die Dinge, die um uns sind, sich bekannt machen, ehe man die entfernten will kennen lernen, erst einen Vorrath concreter Begriffe sich sammeln, ehe man sich mit abstrakten beschäftigt. Daher lasse ich einen unglücklichen Gelehrten, Herrn Heerbrand, der diese Ordnung vernachlässigt hat, mit dem Obersten v. Brav also sprechen.

H. Wir gehen, um die Natur kennen zu lernen, aus der Natur heraus ins Auditorium, und lernen abstrakte Begriffe, ehe wir concrete haben.

B. Das ist mir zu hoch, Herr Magister. Sie müssen sich deutlicher erklären.

H. Das will ich gleich thun. Sehn Sie die Vorstellung von einer einzelnen Sache, das ist ein concreter Begriff, und die Vorstellung von dem, was viele einzelne Sachen mit einander gemein haben, das ist ein abstrakter Begriff. Z. B. ich stelle ich mir ihre Nase, nun meine Nase, nun die Nase des Herrn vor, der nur einen Arm hat — lauter concrete Begriffe. Aber nun denke ich mir das, was alle menschliche Nasen mit einander
ge-

Werke, wie unnützen Plunder, gleich Puder,
Haar-

gemein haben, einen erhabnen Theil des menschlichen Gesichts, mit zwey Löchern, in denen das Vermögen liegt, die Ausdünstungen der Körper zu empfinden — da habe ich den abstrakten Begriff. Verstehn Sie mich?

B. Vollkommen.

H. Wenn ich nun abstrakte Begriffe haben will, was muß ich da wohl thun?

B. Das liegt ja am Tage. Ich muß concrete Begriffe mit einander vergleichen, und suchen, was sie mit einander gemein haben.

H. Vollkommen richtig. Und wenn wir dazu von Jugend auf angehalten würden, so lernten wir auf das, was da ist, aufmerksam seyn. Ich habe aber eine ganze Menge abstrakte Begriffe bekommen, ehe ich deutliche concrete hatte. Denn mein Lehrer sagte mir jene vor, und überhob mich so der Mühe, sie mir selbst zu erwerben. Ich wußte schon von Geist, Körper, Raum und dergleichen zu plaudern, ehe ich mich und die Dinge, die um mich waren, recht kannte. Dadurch kam es mit mir so weit, daß ich auf nichts concretes mehr achtete, und immer in der ab-

strak-

Haarnadeln und Schnürbrüsten dem Feuer
zu

strakten Welt herumwandelte. Ich habe, so wahr ich vor Ihnen sitze, über die Merkmale disputirt, wodurch die Personen in der Gottheit von einander unterschieden sind, ehe ich die Merkmale kannte, wodurch ein Apfelbaum, von einem Birnbaume sich unterscheidet.

Aber wahrscheinlich sind Rec. und ich, in Ansehung des Begriffs von gründlicher Gelehrsamkeit, nicht mit einander einig. Ich verstehe durch gründliche Gelehrsamkeit gründliche Kenntniß der Sachen, die man zu dem Hauptgeschäfte, dem man sich widmet, nöthig hat, z. E. bey dem Naturforscher gründliche Kenntniß der Natur, und bey dem Prediger, (geistlichem Arzte) gründliche Kenntniß des Menschen und der Mittel ihn zu seiner Glückseligkeit zu führen. Der Rec. versteht aber, wie ich vermuthe, durch gründliche Gelehrsamkeit, gründliche Kenntniß der Sprachen. Ist dieses, so muß ich gestehen, daß ich gegen diese Art gründlicher Gelehrsamkeit sehr vieles zu sagen habe.

Ich will mich hierüber erklären. Männer, die die alten Sprachen gründlich verstehen, sind
für

zuspricht k), und dem Primaner und Stuz-
den:

für das allgemeine Beste schlechterdings nöthig. diejenigen, die der Bearbeitung derselben sich ganz weihen, verdienen, so wie der Mathematiker und Naturforscher, wahre Hochachtung, und, wenn sie die Bearbeitung der alten Sprachen zu ihrem Hauptgeschäfte machen, so sind sie Stümper, wenn sie sich mit einer superficiellen Kenntniß derselben gnügen lassen. Nur dieses mißbillige ich, daß solche, deren Hauptgeschäfte nicht Sprachgelehrsamkeit ist, z. E. Prediger, Erzieher, Rechtsgelehrte, Aerzte u. d. gl. angehalten werden, den größten Theil ihrer Jugendjahre auf die Erlernung der alten Sprachen zu verwenden. Nach meinen Begriffen müßte jeder, der sich zu den cultivirten Ständen rechnet, ein leichtgeschriebenes lateinisches Buch interpretiren, und sich in dieser Sprache grammatisch richtig ausdrücken können, weil nun einmal das Latein so sehr in die deutsche Sprache verwebt ist, daß in den meisten Büchern einzelne lateinische Stellen vorkommen, und die Bekanntschaft mit demselben die Erlernung der französischen, italienischen und englischen Sprache erleichtert, auch eine Menge

latei-



denken sein Elend, nach unsern leidigen
Ein-

lateinischer Wörter in der Conversations Sprache gewöhnlich sind, bey deren Gebrauch man sich lächerlich macht, wenn man gegen die Regeln der Grammatik verstößt. Griechisch sollte jeder Gelehrte so viel wissen, als nöthig ist, einen leichten Schriftsteller zu verstehen, weil in allen Fächern der Wissenschaften ursprünglich griechische Worte vorkommen.

Wenn aber der künftige Prediger, Erzieher u. s. w. sich so eifrig auf alte Sprachen legen soll, daß er im Lateinischen einen schweren classischen Schriftsteller erklären, und einen ächt römischen Styl erlernen, daß er schwerere Schriftsteller im Griechischen lesen könne u. s. w.: so halte ich dieß für unnütz und schädlich.

Für unnütz, weil doch keiner, der nicht einen besondern Sinn für alte Sprachen hat, sein Ziel erreicht; welches so wahr ist, daß gewiß von dreysigen, die aus einem, fast ganz lateinischen, Gymnasium kommen, kaum einer eine ächt römische Periode schreiben kann, oder Sinn für das Naive im Horaz und Ovid hat; und für schädlich, weil bey dem beständigen Beschäftigen mit

Einrichtungen noch nicht in den Armen

B 2

eines

mit Erlernung der Töne die Ausbildung der Beurtheilungskraft, die Veredelung des Herzens, die Erwerbung einer Menge gemeinnütziger Kenntnisse, besonders der Bekanntschaft mit der Welt, vernachlässiget werden. Daher die lateinischen Prediger, die vor dem Altare intoniren: ich bin der allmächtige Gott! die Studirenden, die die Häuser ihrer Lehrer stürmen, und ihnen die Fenster einwerfen, die Gelehrten, die, von den jungen Fröschen, von welchen die Wiesen, nach einem starken Gewitterregen wimmeln, glauben, sie wären mit dem Regen herabgefallen, und in der Meynung stehen, die Raupen legten Eier, weil sie bisweilen Raupenbälge über den Larven der Schlupfwespen gesehen haben, die sich in ihnen erzeuget hatten, daher der Mißbrauch des Wortes Creutz bey den nothwendigen Folgen der Unwissenheit und Faulheit, daher endlich das, in gar vielen Fällen höchst wahre Sprichwort: Je gelehrter, je verkehrter!!!

Wenn ich in diesem Verstande gegen die sogenannte Gelehrsamkeit eisere, so erfülle ich die Pflichten, die einem Schriftsteller obliegen, der
über

eines vollwangigten Mädchens seines Lebens über Menschenwohl und Elend schreibt. Denn was ist trauriger, als wenn gerade die Personen, die die Lehrer, Berather, Erzieher, des Menschengeschlechts seyn sollen, durch eine verkehrte Behandlung ganz unfähig gemacht werden, ihrer Bestimmung gemäß zu leben?

k) Die Bücher, die ich mit Puder, Haarnadeln und Schnürbrüsten ins Feuer werfen lasse, sind folgende:

i) Die Dogmatiken und Polemiken, weil sie die Menschen verleitet haben, sich mit Dingen zu beschäftigen, die außer ihrem Erkenntnißkreise liegen, ihre Aufmerksamkeit von den Dingen, die zunächst um sie sind, abzuziehen, den Geist der Lehre Jesu zu verkennen, und die Religion, deren Grundgesetz Liebe ist, zum Deckmantel ihrer feindseligen Leidenschaften zu mißbrauchen.

2) Die symbolischen Bücher, weil die Meinungen der Verfertiger, die alle Menschen, so gut als Mee. und ich, waren, untrüglich, Glaubensartikel, das ne plus ultra des menschlichen Forschens seyn sollen, weil ich fest überzeugt bin, daß der Verstand eines Menschen, der das aufgeblasne Urtheil eines andern Menschen, der
von

bens genießten zu können, mit den lebhaftesten

B 3

sten

von seinen Meynungen sagt: dieß ist der rechte einige Glaube, wer denselben nicht fest und treulich hält, der wird ohne Zweifel ewig verdammt und verloren seyn, billigen kann, so verschoben seyn müsse, wie der verschürzte Leib einer Jungfrau, und daß also in dieser Rücksicht die symbolischen Bücher und Schnürbrüste, in eine Classe verdienen gesetzt zu werden.

3) Das Corpus juris: weil ich glaube, daß jedes Land nach Gesetzen müsse gerichtet werden, die aus den individuellen Bedürfnissen desselben abstrahiret, und in der Sprache desselben abgefaßt sind, weil ich es für Unfinn halte, daß ein deutscher Bürger im 18 Jahrhunderte, nach lateinischen Gesetzen, die für ein entferntes Land und entferntes Jahrhundert gegeben wurden, beurtheilt werde, und die Fälle täglich vorkommen müssen, daß der Mann, der nach den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes recht thut, nach den Gesetzen unrecht handelt.

Diese Behauptung als Schwärmeren zu verschreyen ist wohl nun nicht mehr schicklich, seitdem Friedrich der Einzige und Rußlands große Kayserin ein Gesetzbuch haben verfertigen lassen,
das

sten Farben darstellt 1). Herr Salzmann
mag

das dem Bedürfnisse ihrer Staaten angemessen
ist, und Joseph der Zweyte ein gleiches verferti-
gen läßt. Das Corpus Juris ist schon so gut
als — verbrannt.

4) Die philosophischen Systeme: weil
ich der Meinung bin, daß jeder, der sagen will:
omnis homo est rationalis, omnis planta
est crescens, omne animal est sentiens, erst
den hominem, die plantam, das animal in
concreto kennen, ihre Eigenschaften genau er-
forschen, die Aehnlichkeiten, die sie unter einan-
der haben, absondern müsse, ehe er das omne brau-
chen will, und weil ich es nicht gut finde, wenn
junge Menschen, die kaum ein halbtausend Men-
schen, dem Aeußerlichen nach haben kennen
lernen, gleich Staaren angeleitet werden zu plap-
pern, omnis homo est — Cajus est homo,
ergo — Cajus est.

5) *Heineccii fundamenta styli cultio-
ris*, weil ich, aus den vorhin angeführten Grün-
den, glaube, daß es unnütz und schädlich sey,
Menschen, die für das thätige Leben bestimmt
sind, zu zwingen, daß sie lernen sollen, schön la-
teinisch

mag es glauben oder nicht, es ist doch ganz

B 4

ent-

teinisch zu schreiben, und daß diejenigen, deren Bestimmung ist, sich Römisch ausdrücken zu können, diese Fertigkeit nicht aus Nizolius und Heineccius, sondern aus den alten römischen Schriftstellern selbst lernen müssen.

6. Die Theorien der schönen Künste und Wissenschaften. Der Beysatz: demnächst künftig wird jeder die Werke Gottes betrachten, und der Geist des Herrn wird über ihm gerathen, und wer den Geist des Herrn hat, wird ohne Theorie das dichten, reden und malen, weder der, der alle Theorien gelesen hat, und nicht begeistert ist, zeigt deutlich, warum ich diese Bücher verbrennen lasse. Nicht in der Rücksicht, in sofern sie die technische Sprache lehren, sondern in sofern sie Dichter, Maler und Redner bilden sollen. Und in diesem Verstande ist es bey allen wahren Dichtern, Malern und Rednern entschieden, daß ich Recht habe. Ihr natürliches Talent setzte sie in Thätigkeit, und das Studium der Natur und guter Muster bildete sie. Wo das Talent fehlt, da haben die besten Theorien der schönen Künste und

Wis-

entschieden gewiß, daß solche Funken in den
über.

Wissenschaften keine andere Wirkung, als daß sie die technische Sprache lehren, und — diejenigen, die sich darnach bilden wollen zu Etüpern machen. Man erinnere sich an Claudius's Kapaune, die, durch die Theorie der schönen Wissenschaften verleitet, die Haushähner und Hühner nachahmten.

7) Die Romane und Lieder, die Hurerey und Ehebruch empfehlen, gegen deren Verbrennung Rec. vermuthlich nichts haben wird.

Der Grund, aus dem Rec. die Verbrennung der vorhingenannten Bücher mißbilligt ist — weil sie mit großer Anstrengung der edelsten Kraft der Seele wären ausgebildet worden. Darauf kann ich aber nicht Rücksicht nehmen, weil ich die Bücher nicht nach der Kraft beurtheile, die auf Verfertigung derselben verwendet wurde, sondern bloß nach dem Nutzen oder dem Schaden, den sie stiften. Wollte man alle Bücher beybehalten, bey deren Ausarbeitung die edelste Kraft des Menschen angestrengt wurde, so könnten alle voluminöse Commentarien, Postillen, mystische und theosophische Werke auf Unsterblichkeit rechnen.

Da

überall freyliegenden Zunder junger Seelen

B 5

ge-

Da übrigens Kaiser Joseph die Dogmatiken, Polemiken u.d.g. Fuderweise aus den Klosterbibliotheken, zwar nicht verbrennen, aber doch in die Papiermühlen hat schassen lassen, so ist ein Theil des hier beschriebnen Traums schon erfüllt und macht es wahrscheinlich, daß die übrigen, zu seiner Zeit auch in Erfüllung gehen werden.

1) Meine Leser mögen die Stelle auffuchen, wo ich es als ein Elend vorstelle, daß Primaner und Studenten ihr Leben nicht in den Armen eines vollwangichten Mädchens genießen können, ich kenne sie nicht. Zwar schämt sich Carlsberg für unglücklich, daß, da er in Grünau studiret, nicht zu den Besitz seiner Henriette kommen kann: aber erstlich ist er 26 Jahr alt, und der Besitzer von einem Rittergute, also wahrhaftig kein Primaner oder gewöhnlicher, zwanzigjähriger, Student, zweytens wird ihm seine heftige Anhänglichkeit an ein Mädchen, durch den Feldprediger Wenzel verwiesen.

„Zur Erkenntniß der Wahrheit, schreibt dieser, (Th. 3. Br. 7.) gehört auch, daß man überzeugt sey, daß der Sitz unserer Glückseligkeit nicht

geworfen, gewiß zünden und verzehrt haben werden, ehe sein verheissenes Buch von der Erlösung löschen kann, zumal er kaum da auf Löschen bedacht seyn wird, wo er nicht glaubt, daß es brennt m).

Doch nicht in der Brust irgend eines Mädchens, sondern in unserer eigenen zu suchen sey — — — Wehe dem, dessen Glück auf die Launen und Schicksale eines Mädchens gebauet ist! u. s. w."

Rec. hätte doch so billig seyn und bemerken sollen, daß nicht die Schwärmercyen des verliebten Carlsbergs, sondern die Urtheile seines vernünftigen, erfahrenen, Hofmeisters, als meine Meynung müsse angesehen werden.

m) Wenn es irgendwo brennt, so wird es nach kurzer Zeit offenbar. Hätte ich irgend ein jugendliches Herz verderbt, so müßte ich doch einige Spuren davon bemerkt haben, welches aber nicht geschehen ist. Viele Personen beyderley Geschlechts, haben meine Bekanntschaft theils durch Briefe, theils durch Besuch gesucht, die weiter nichts von mir wußten, als daß ich der Verfasser des Carlsbergs sey. Sie verlangten alle über diese und jene Sätze nähere Bestimmung.

Hier

Doch unterdrücken wir vieles, was wir über die vorigen Theile auf dem Herzen hat.

Hier mußten sich doch ihre Gesinnungen entwickeln. Einer wenigstens mußte mich doch fragen: wie fange ich es an, daß ich zum Besitze eines nothwangichten Mädchens komme? eine wenigstens um Vorschläge bitten, den Umgang mit einem Primaner oder Studenten sich unschädlich zu machen? Daß aber nie eine solche Frage an mich geschehen ist, versichere ich auf Ehre. Wohl aber habe ich bey allen, die Carlsbergen goutirten, einen Eifer bemerkt, ihrer Bestimmung gemäß zu leben, nach einer höhern Vollkommenheit zu streben und des Guten so viel als möglich zu stiften. Viele haben mich versichert, daß dieß Buch sie von Irrwegen zurückgebracht, sie aus ihrer Unthätigkeit herausgerissen, ihre Gesundheit und Zufriedenheit gerettet hätte. Bey diesem Bewußtseyn ist man stark genug, sich über dergleichen schreckliche Beschuldigungen hinaus zu setzen. Ja wird mein Recens. sagen, du weißt nicht, wo es brennt.

Hierauf muß ich antworten, daß ich, (man verzeihe mir diese Behauptung,) wahrscheinlich
weit

hätten. Man müßte ein Buch schreiben,
wenn

weit besser, als Rec. wisse, wo es brenne: da ich fast jeden Posttag Briefe erhalte, deren Verf. durch den treuherzigen Ton, mit dem ich spreche, so aufrichtig gemacht worden sind, daß sie mir ihre ganze geheime Geschichte erzählen. Hielten sie mich für den Mann, der den Primaner und Studenten für glücklich hielte, der seine Tage in den Armen eines vollwangichten Mädchen zubringt, so müßte doch in den Briefen, von denen, außer Gott, den Correspondenten und mir, niemand etwas weiß, wenigstens etwas davon sich äußern. Da dieß aber nicht ist, da allenthalben Bestreben vollkommener zu werden, Gutes zu stiften, Reue über begangene Fehltritte hervorleuchtet, so ist es ja erwiesen, daß meine Correspondenten, unter denen sich manche Primaner und viele Studenten befinden, mich für einen Mann halten müssen, der den frühen vertrauten Umgang mit rothwangichten Mädchen mißbilligt.

Daß dieß alles, was ich hier schreibe, wahr sey, glaubt Rec. gewiß, da er, ob er mir gleich Verstand und Weltkenntniß abspricht, mich doch für einen ganz ehrlichen und gutmüthigen Mann hält.

wenn man alle die Uebertreibungen bemerkbar machen wollte, die in ihnen zusammengedrängt sind n). Da der Verf. darauf
aus:

n) Ich sollte fast meynen, der Rec. schreibe dieß Buch. Ich würde alsdenn wieder eines dagegen schreiben, und wenn dieses ohne Leidenschaft, mit kaltem Blute, geschähe; wenn Wahrheitsliebe immer die Feder führte, so müßten doch wohl diese Bücher, die nicht etwa Varianten oder ein altes Document, das nur eine einzelne Familie interessirt, sondern Menschenwohl und Menschenelend, betreffen, für die Menschheit ziemlich wichtig werden, und die Grundsätze, die ich für die Erlösung der Menschen vorzutragen gesonnen bin, müßten dadurch entweder Umsturz oder Unterstützung erhalten.

Sollte er dieß Buch noch schreiben, so will ich ihm, als Freund, rathen, daß er sich nenne. Man gewinnt ungemein viel, man erregt sogleich die Meynung von sich, daß man sich seiner guten Sache und des Sieges bewußt sey, und den dazu nöthigen Muth besitze, wenn man seinem Gegner mit offnem Gesichte unter die Augen tritt. Wer hingegen mit der Windbüchse aus dem Fenster

ausgieng, ein recht fürchterliches Bild des menschlichen Elends zu entwerfen; so konnte es nicht fehlen, daß er jeden noch so entfernten Anschein ergriff p). Es sey diesmal

hier auf den Vorübergehenden schießt, dann, wann der Schuß geschehen ist, den Kopf zurück zieht — hat allemal in den Augen des verständigen Publikums Unrecht. Der Verfolgte hat gar nicht nöthig, nach den Fenster, aus welchem der Schuß geschah, mit Steinen zu werfen, weil er dabey nichts gewinnen würde, wohl aber in Gefahr wäre, seine Gesundheit und sein Leben zu verlieren. Man billigt es, wenn er ruhig vorbey geht, und bemüht sich wohl gar, um der öffentlichen Sicherheit willen, den Thäter zu entdecken, und zur Strafe zu ziehen.

p) Der Rec. erkennt meine Absicht wirklich. Ich wollte nicht ein recht fürchterliches, sondern ein wahres Bild vom menschlichen Elende liefern, und ließ deswegen die verschiedenen Arten desselben, nicht von denen, die es aus Büchern oder Erzählungen kannten, sondern von solchen entwerfen, die es selbst empfunden hatten. Dieß ist ein vorzüglicher Grund, warum die mehesten

mal genug, nur von dem vor uns liegenden Theile zu reden. Einige Bemerkungen, zu denen er den ruhigen Leser veranlaßt, passen ohnehin auf die vorigen zugleich mit.

Zuerst eine kurze Ueberschrift der Gravaminum, die diesmal der menschlichen Gesellschaft.

resten Gemälde so fürchterlich ausfallen. Lessing würde ein anderes Bild von der Gefangenschaft entworfen haben, als Schubart, das letztere würde freilich fürchterlicher seyn, als das erstere, welches ist denn aber das wahreste? Eben so wenig kann ich zugestehen, daß ich jeden entfernten Anschein zum menschlichen Elende ergriffen hätte. Von der Nähe und Entfernung der Gegenstände läßt es sich, dem Augenschein nach, nicht wohl urtheilen. Dem Kurzsichtigen ist mancher große Thurn, den der weitsehende bemerkt, kaum durch die Lorgnette sichtbar, und viele andere, die jener mit bloßen Augen sieht, kann er kaum durch den Tubus entdecken. Dieser letztere hat also wohl Recht zu sagen, jener Thurn scheint mir entfernt, aber er darf nicht behaupten er ist entfernt.

ellschaft zur Last gelegt sind q). Sie betref-

q) Man merke wohl, der Rec. rubricirt nicht etwa die Geschichten, die im 5ten Th. des Carlsbergs erzählt sind, sondern die *Gravamina*, die ich der menschlichen Gesellschaft zur Last legen soll. Gesezt es wollte jemand die *Gravamina*, die Aesop gegen die menschliche Gesellschaft hatte, unter folgende Rubriken bringen: Von der Grausamkeit eines Wolfs, von der bestraften Eitelkeit der Frösche, von dem lächerlichen Hochmuth einer Dohle u. s. w. Was würde man dazu sagen? dieses ohne Zweifel: der Mann versteht entweder den Aesop nicht, oder er will auf eine tückische Art das Publicum gegen ihn einnehmen.

Ist mit mir anders? was Aesop durch Wölfe, Frösche und Dohlen sprechen läßt, lege ich den verschiedenen Ständen der Menschen in den Mund; wo bey ihm Thiere handeln, handeln bey mir Menschen. Sind denn nun wohl die Reden und Handlungen der letztern meine *Gravamina* gegen die Menschheit?

Freilich habe ich das: *haec propter illos scripta est homines fabula* nicht immer unter
meine

treffen: die schlechten Wege in vielen Gegenden von Deutschland r), das Elend des Soldatenstandes, — die umherziehenden Collectanten zum Bau von Kirchen und Schulen s), das Tabakrauchen, — das Tabakschnupfen — das Branntweintrinken t) die elenden und geschmacklosen Bilder in den Gaststuben, — die elenden Figuren, die in Bettel

meine Erzählungen gesetzt, weil ich meinen Lesern so viel Scharffinn zutrauete, daß sie es von selbst finden würden.

r) Sollte eigentlich heißen von der unverantwortlichen Sorglosigkeit vieler Fürsten und der mehresten Gemeinheiten für die Bequemlichkeit der Reisenden.

s) Sollte eigentlich heißen von den erbärmlichen Anstalten in Deutschland für das gemeine Beste der Städte und Dörfer, aus der die schimpfliche Gewohnheit entspringt, daß, wenn ein mäßiges öffentliches Gebäude errichtet werden soll, das hierzu nöthige Geld durch Betteln zusammengebracht werden muß.

t) Sollte heißen von der traurigen Gewohnheit vieler Menschen, sich zu Sklaven von erkünstelten Bedürfnissen zu machen.

Bettvorhänge und Ueberzüge gewiekt sind u), die Verfolgung eines Mönchen der 1 Mos. 53. übersetzt hat: Er wird dir den Kopf zertreten, nicht mit der Vulgate, sie x) die katholische Proselitenmacheren — das Verbot auf einer Akademie, sich bey 1 Rthlr. Strafe die Haare nicht abzuschneiden y), dem Mangel des Unterrichts den Körper zu beherrschen z), die Grausamkeiten in Indien aa),

die

u) Besser von der crassen Sorglosigkeit für die Ausbildung des Geschmacks, oder des Gefühls für das Wahre, Schöne, Anständige und für das Falsche, Häßliche und Unanständige, bey dem gemeinen Manne, vorzüglich in kleinen Städten.

x) Eigentlich von der entsetzlichen Sclaveren unter welcher die, dem Papst unterworfenen, vorzüglich die Schriftsteller, seufzen.

y) Besser von dem schlecht verfeinerten Gefühle für natürlichen Schmuck und Schönheit, das noch auf einigen Akademien sichtbar ist.

z) Traun ein sehr wichtiger Mangel!!!

aa) Nicht doch! Schilderung der Ungeheuer, die bisher der gewöhnliche Unterricht im Christenthume hervorgebracht hat, die, wenn sie neben den Heyden stehen, so weit zurück sind. Konnte oder wollte Recensent dieß nicht verstehen?

die Menge der Leute, die der Bürger und Bauer ernähren helfen muß, und die nichts thun als Bücher lesen und schreiben &c. — bb),

E 2

Lob.

bb) Wer die Stelle im 5ten Theile nachsehen will, wird finden, daß ich das Elend fühlbar zu machen suche, welches daher entspringt, daß so viele Menschen von der Arbeit ihrer Brüder zehren, ohne einen wahren Beytrag zum allgemeinen Besten zu liefern. Nach des Rec. Ausdrücken hat es aber beynahe das Ansehen, als wenn ich geradezu gegen Schriftsteller gesprochen hätte. Ich erkläre daher ernstlich, daß dieß meine Meynung nicht gewesen sey. Ein wirklich guter Schriftsteller trägt zur Veredelung und Belehrung der Menschen so viel bey, daß er von dem Publicum Unterhaltung zu verlangen vollkommen, wenigstens eben so, wie ein Prediger von seiner Gemeinde, berechtigt ist. Den Schriftsteller von Verdienste, mit Personen in eine Classe zu setzen, deren ganze Lebenszeit auf Putz, Verwirrung und Auskämmung der Haare, Mischung der Charten u. s. w. verwendet wird, ist unverzeihliche Beleidigung, die niemand, der meine Schriften mit Nachdenken gelesen hat, mir zutrauen kann. Aus dem Gedankenstriche, den Recensent

bey.

Lobschriften schlechter Menschen auf Leichensteinen, cc), — die Mißbräuche in Fabri-

beygefügt hat, könnte leicht die Vermuthung entstehen, als wenn er den Lesern durch einen Wink hätte zu verstehen geben wollen, als wenn ich selbst zu denen gehörte, die nichts thäten als lesen und schreiben, und sich doch vom Publikum unterhalten ließen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich also sagen, daß dieses des Rec. Meynung gewiß nicht gewesen sey; denn wer nur einigermaßen von meiner Lebensart unterrichtet ist, weiß gewiß, daß Dirigirung einer Erziehungsanstalt mein Hauptgeschäfte sey, und meine Erholdungsstunden, mit Ausfertigung verschiedener Schriften und Dirigirung einer Oekonomie, die der Erde wenigstens so viel abgewinnt, als zu meiner Familie Erhaltung nöthig ist, ausgefüllt werden.

cc) Hätte der Rec. mich verstanden, so würde er die Rubrik etwa so ausgefertigt haben: von der traurigen Gewohnheit Reichen nach ihrem Ableben Verdienste anzudichten, und die Verdienste würdiger Armen zu verkennen. Traun ein großes Elend! Geseht ein Rektor wollte die-

jeni-

fen dd), die Bekanntmachung der Mss. verstorbener Gelehrten (vermuthlich auf die wolffenbüttelschen Fragmente) dd 2) — eine

§ 3

ge

jenigen seiner Schüler, die ihm ein gutes Neujahrgeschenk brächten, wären sie auch faul, läderlich, bößhaft, seiner Schule zum Muster vorstellen — und den fleißigen, ordentlichen, rechtschaffenen Jüngling deswegen nicht bemerken, weil seine Eltern zu arm sind, als daß sie ein Neujahrgeschenk geben könnten — wäre dieß nicht abscheulich? gerade so abscheulich, als wenn auf dem Kirchhofe das Verdienst der Menschen nach dem Gelde abgewogen wird, das sie, vielleicht durch Ungerechtigkeit und Meineid erworben, hinterlassen haben.

dd) Da die armen Brüder, die in Fabriken arbeiten müssen, einen sehr beträchtlichen Theil der menschlichen Gesellschaft ausmachen: so verdiente ihr Elend allerdings eine besondere Beherzigung.

dd 2) Sollte eigentlich heißen: Klagen über den bejammernswürdigen Eigennuß der Menschen, der bey manchen so weit geht, daß sie auf Kosten der Ehre eines verstorbenen Schriftstellers
alle

geheime Briefcommission, wo auf landesherrliche Befehl alle seine Papiere zusammenrassen, und daraus Bücher verfertigen, welche der Verfasser, wenn er noch lebte, weil sie lauter unvollendete Arbeiten enthalten, selbst mißbilligen würde.

Uebrigens thut mir der Rec. auf doppelte Art Unrecht, wenn er mich beschuldigt, daß ich damit auf die wolffenbüttelschen Fragmente gezeilet hätte. Erstlich deswegen, daß er auf die Person zeigt, die ich mit einer ganz allgemeinen Schilderung gemeynet haben soll — ein Fehler, worüber schon Rabner bittere Klagen geführt hat; zweitens, weil das, was ich von Herausgabe der Schriften verstorbener Gelehrten sage, gar nicht auf die Bekanntmachung der wolffenbüttelschen Fragmente paßt. Dort rede ich von der bösen Gewohnheit, unvollendete Arbeiten verstorbener Gelehrten aus ihrem Pulte hervor zu holen und sie ins Publikum zu schicken. Wo ist da der geringste Grund zur Vermuthung, daß ich damit auf die wolffenbüttelschen Fragmente gezeilet habe? Waren diese nicht völlig ausgearbeitet? Lag sie nicht in einer öffentlichen Bibliothek?

herrlichen Befehl alle Briefe heimlich geöffnet werden ee) — die Erlaubniß der Balbierer, die Krebschäden und venerische Krankheiten heilen, auch andern ehrlichen Leuten den Bart abzuschneiden, — eine Stadt, wo die dritte Person venerisch ist ff) — ein Obstgärtner, der die jungen Bäume der Allee auszieht gg) — Mißverständnisse in der Ehe, Folge der elenden Mädchenerziehung hh) — das Zusammenschlafen junger

E 4

Leu.

Zu solchen Unwahrheiten muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man sich in der Absicht an das Recensirpult setzt, um — die Arbeit eines Schriftstellers niederzuschlagen.

ee) Hiervon weiter unten.

ff) Auch von diesen beiden Punkten werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben.

gg) Nicht doch! Verdorbenheit des menschlichen Charakters, die bey einigen so weit geht, daß sie die gemeinnützigsten Anstalten zerstören, wenn sie dabey einige Groschen einbüßen.

hh) Warum denn der gelinde Ausdruck Mißverständnisse in der Ehe, die so lange als in der Denkungsart der Menschen Verschiedenheit

ist,

Leute ohne Aufsicht ii) — Geisterseheren —
 Elend der Hochzeitfeyerlichkeiten kk) —
 Elend in und vor Gibraltar ll) — über
 Herrn:

ist, folglich so lange die Menschen Menschen sind,
 bleiben werden? Wer die Stelle, worauf hier
 gezielt wird, Carlsb. Th. 5. S. 185 — 212.
 nachschlagen will, wird finden, daß ich nicht von
 kleinen Mißverständnissen in der Ehe, sondern
 von der Unempfänglichkeit rede, die bey vielen
 Weibern für alle vernünftige Vorstellungen, für
 häusliche Glückseligkeit und Erziehung der Kin-
 der sichtbar ist, und die von der erbärmlichen Er-
 ziehung herrührt, die sie genossen haben.

ii) Verdiente dieß nicht in einem Buche
 vom menschlichen Elende angeführt zu werden?

kk) Besser von der unverzeihlichen Sorg-
 losigkeit, bey der Verheyraethung junger Leute, sie auf
 den großen Zweck des Ehestandes aufmerksam zu
 machen, und von den schändlichen Misbräuchen,
 die bey der Feyer der Hochzeit gewöhnlich sind.

ll) Auch nicht ganz richtig. Thorheit
 und Elend des Krieges sollte es heißen, und Man-
 gel an Belohnung für Verdienste von Wichtigkeit.
 Die Belagerung von Gibraltar ist ja nur das

Herrnhuter mm) — Verfälschung des Weins
in den Klöstern, — Katholicismus nn).

In der That ein sonderbares Gemisch
von Materien, dürfte sich schwerlich ausden-
ken

Behikel, unter dem jene Wahrheiten dem Leser
sollten beygebracht werden, wie Esops Fabel: lu-
pus & agnus.

mm) Warum wird denn so kurz über die
gewiß wichtige Abhandlung, die Herrnhuter be-
treffend, hinweggewischt? warum das Hauptstück
des Buchs so ins dunkle gestellt? warum heist
denn nicht die Rubrick etwa so: Vergleichung der
Herrnhutischen Verfassung mit unsrer gewöhnli-
chen bürgerlichen, und Würdigung beyder?

nn) Gar nicht. Papismus soll es heis-
sen. Ich habe ja so viel über die Sache gespro-
chen, und so sorgfältig den Katholicismus vom
Papismus zu unterscheiden gesucht, daß es dem
Rec. gewiß sehr schwer seyn wird, einen glaub-
würdigen Grund anzuführen, der ihn berechtigte,
aller meiner Distinctionen und Protestationen ohn-
geachtet, doch, statt Papismus, Katholicismus,
zu setzen.

ken lassen oo), und konnte nur durch [die
Form des Buchs einige Entschuldigung ge-
win-

oo) Kennte Rec. den Menschen nicht bloß
von der Aussen Seite, nach welcher er sich auf öf-
fentlichen Straßen und in Gesellschaften zeigt,
hätte er, wie ich, 16 Jahre in Aemtern gestan-
den, die ihm Gelegenheit verschafften in das In-
nerste der Familien von allerley Ständen zu sehen,
und ihre geheimsten Leiden kennen zu lernen, so
würde er dieses Gemisch wirklich nicht sonderbar
sondern höchst natürlich finden.

Man nehme den Fall an, daß die Men-
schen, die ich so sorgfältig ihre Leiden für einan-
der zu verbergen suchen, einmal alle anfiengen,
ohne Zurückhaltung zu erzählen; was sie alles
drücke; daß alsdann ein Beobachter eine Reise
nur von sechs Meilen thäte, auf der er bald im
Wirthshause, bald in der Kirche, sich befände,
und von da die Gefängnisse, Schulen, Klöster,
Toiletten, Börsen, Wachtstuben, Assembleen,
Höfe u. s. w. besuchte, wo jeder die Anliegen
seines Herzens entdeckte, so würden gewiß ganz
andere Dinge zum Vorscheine kommen, und man
würde gesehen müssen, daß ich dem Zustande der
Men-

winnen. Denn da es verschiedene Personen sind, die diese Briefe schreiben, so war es freylich möglich, daß ihnen allen auf jedem Schritt, den sie thaten, traurige, widrige, ekelhafte und abscheuliche Scenen vorkamen oo 2), ob wir wohl bedauern müßten, wenn

Menschen geschmeichelt hätte. Die vorzüglichste Ursache, warum das Elend in der wirklichen Welt nicht so sehr in die Augen fällt, ist diese, weil man es so sorgfältig zu verbergen sucht.

Daß aber alles so bunt unter einander vorgestellt wird, das ist wieder natürlich. Die menschlichen Leiden sind in der wirklichen Welt keinesweges so nach gewissen Rubriken neben einander gestellt, wie der Rec. seine Bücher mag gestellt haben (sonst müßte man in einer Gasse Kranke, in der andern Sorgende, in der dritten Bedrückte, u. s. w. finden); sondern sie sind so, wie es scheint, planlos, wie die Blumen einer Wiese unter einander gemischt. Ist das wahr Herr Rec. oder ist es nicht wahr? warum nennen sie denn die treue Copie davon ein sonderbares Gemisch?

oo 2) Ich behaupte, daß auch jede einzelne

wenn jemand hieraus ein Bild von dem wirklichen menschlichen Leben abstrahiren und übersehen wollte, wie weise die Vorsehung Freude und Schmerz, Sümpfe und Blumenauen, auf dem Wege durch die Welt abwechseln läßt pp). Aber auch dies noch ab-

zelne Person täglich solche Scenen vorfinden könnte, wenn die Menschen ihre Leiden gegen einander zu verbergen aufhörten. Dieß, daß in meinem Buche die zahllosen Leiden, unter denen unsere Brüder und Schwestern seufzen, ganz ohne Hülle und Schminke erscheinen, dieß allein ist das Romanhafte desselben.

pp) In einem Buche von Nervenkrankheiten, handelt man von Nervenkrankheiten, in einem Buche von Nadelhölzern, von Nadelhölzern, und in einem Buche vom menschlichen Elende, vom menschlichen Elende. Wie sonderbar wäre es, wenn man den Verfasser des ersten, daß er alle Menschen für krank an Nerven hielte, des andern, daß er kein Laubholz kannte, und des dritten, daß ihm die Freuden des menschlichen Lebens unbekannt gewesen wären, beschuldigen wollte? Wenn ich also im Carlsberg von gar nichts

abgerechnet, zugegeben, daß es Bedürfniß
des

nichts als vom Elende gehandelt, lauter schlecht-
denkende und unglückliche Leute aufgestellt hätte;
so wäre es doch äußerst ungerecht, einem Buche,
das den Titel führt, vom menschlichen Elende,
deswegen Vorwürfe zu machen, so ungerecht, wie
wenn man einen Autor, der von Nadelhölzern
schrieb, deswegen bey dem Publicum belangen
wollte, daß man in seinem Buche nicht ein Wort
von der Eberesche, dem Maulbeerbaume, und den
Borstorferäpfeln fände, gerade als wenn der liebe
Gott lauter Nadelhölzer, gar kein Laubholz erschaffen
hätte (daß dem Rec. die Distinktion zwischen Nadel-
holz und Laubholz bekannt sey, wird hierbey vorausge-
setzt) daß es übrigens möglich sey, daß schwermüthige
Leser meines Buchs die Freuden und Blumenauen
übersähen, glaube ich gern, da im täglichen Le-
ben Menschen gefunden werden, die im Schooße
der Freuden seuffzen, und in Blumenauen den
Baum suchen, an dem — sie ihr Leben endigen
können. Das ist aber nicht meine Schuld.

Obgleich mein Buch vom menschlichen
Elende überschrieben ist, und ich, vermöge des
Titels gar nicht berechtigt bin, auch einer einzig-
gen

des Autors war 99), der 5 Bände vom
 mensch-

gen menschlichen Freude Erwähnung zu thun: so findet doch jeder unversäimte Leser fast auf jedem Blatte Stos und Wink zur Freude. Die Hauptpersonen, die ich handeln lasse, sind doch lauter gute, rechtschafne, für Menschenwohl thätige Menschen. Von Brave nebst seiner Frau, Rolow und sein Weib; Carlsberg und seine Henriette, Colbert, Wenzel, die Hofrätthin Matur und ihre Schwester, sind doch lauter Personen in deren Gesellschaft man zu leben wünscht, selbst Zelnick und Louise Hellwing, hat man noch lieb; nebenher zeigen sich brave Fürsten, Bürgermeister, Superintendenten, Rectoren, Tuchmacher und andere rechtschafne Menschen aus allerley Ständen, und unter diesen auch Thoren und Schlechtdenkende. Wer aus solchen Schilderungen Veranlassung zur Verkennung der Freuden, die uns Gott gönnt, hernehmen will, der muß wirklich hypochondrisch seyn. Gebt mir die Gesellschaft von rechtschafnen Leuten, die ich geschildert habe, und versetzt mich mit ihr alsdann, wie ihr wollt, nach Sibirien oder nach Algier — allenthalben werde ich sagen: hier ist gut seyn!

menſchlichen Elend ſchreiben und ſein Thema immer im Geſicht behalten wollte, Bilder dieſer Art Schlag auf Schlag ſich folgen zu laſſen? zugegeben, daß der Verf. ſicher ſeyn konnte, daß ein ſolches Aſſemblage vom Elend keinen Leſer trübsinnig und muthlos machen, und dadurch das Elend noch vermeh-

qq) Warum Bedürfniß? dieß verſtehe ich doch wirklich nicht. Soll Bedürfniß ſich auf Ausfüllung der Zeit; oder auf Erwerbung des Honorars beziehen? ſo irrt ſich der Rec. in beyden Fällen ſehr. Den Plan, den ich mir zur Ausführung vorgezeichnet habe, iſt ſo weitläufig, daß ich wirklich hohe Urſache habe, mit meiner Zeit höchſt ſparsam umzugehen, wenn ich ihn in den zehn Jahren, die mir etwa Gott noch zu wirken erlaubt, zu Ende bringen will. Eben deswegen fällt der Verdacht ganz weg, als wenn ich, um Gewinnſtes willen das Buch auszudehnen ſuchte. Leider iſt das menſchliche Elend ſo mannichfaltig, daß ich mit Beſchreibung deſſelben 24 Bände auszufüllen traue, und doch am Ende geſehen würde, daß ich nur eine Skizze davon geliefert hätte.

mehren helfen würde; — immer, glauben wir, hat der ruhige Leser noch Ursach, dem Verf. folgende Fragen vorzulegen.

Zuerst — „ist es für einen Weltverbesserer, der den Weg durch sie ebnen will, auch klug und vernünftig gehandelt, wenn er die Berge, die ihn unwegsam machen, in seinem Verbesserungsplane und die Maulwurfs- und Ameisenhügel, die man kaum bemerkt, gleich wichtig vorstellt und eben so viel Kräfte anbietet, diese als jene wegzuschaffen rr). Oder muß man ihn nicht

rr) Daß ich Berge, Maulwurfshäufen und Ameisenhügel als gleich wichtig vorgestellt, und eben so viele Kräfte aufgeboten hätte, diese als jene wegzuschaffen, dürfte dem Verfasser wohl schwer zu erweisen seyn. Daß ich aber Ameisen- und Maulwurfshäufen zwischen Berge setze kommt daher, weil ich so gerne in allen Stücken der Natur treu bleiben wollte, welche allerdings Berge, Maulwurfs- und Ameisenhügel unter einander setzt, wie jeder Freund der Natur gar wohl weiß. Diesem ist es auch sehr wohl bekannt, daß Maulwurfshügel und Ameisen-

„nicht für einen Neuling, dem alles, was
er siehet, aus der Fassung bringt, ansehen?“

— Oder

senhaufen dem, der einen Weg ebnen will, sogar unwichtig nicht seyn dürfen. Auf die ersten wenigstens muß der, der einen Weg gangbar machen will, wohl Rücksicht nehmen. Ich kenne ein Land an der Elbe, das von den Ueberschwemmungen derselben viel leiden mußte. Um diese zu verhindern, ließ man es mit einem Damm umziehen. Er wurde aber bey jeder Aufschwellung des Stroms durchbrochen, ohne daß man den Grund davon sogleich zu finden wußte. In der Folge erst bemerkte man, daß Maulwürfe den Damm unterminirten, und dem Wasser eine Oefnung machten, die es hernach leicht vergrößern und so einen völligen Durchbruch machen konnte.

Deswegen bestellte die Obrigkeit Leute, die über die Gänge der Maulwürfe wachen mußten, erfand Mittel sie zu verstopfen, und die Ueberschwemmungen hörten auf.

Diese Geschichte lehret uns, daß derjenige, der Wege ebnen will, nicht bloß auf hohe Berge, sondern auch auf Maulwurfshügel seine Aufmerksamkeit richten müsse; auch lehret sie uns, daß

— Oder ohne Bild! — Ist es überlegt,
wenn über die immerhin entbehrliche, eben-
falls

zur Entdeckung des Schadens, den Maulwürfe
mit ihren Gängen einer ganzen Provinz thun,
noch etwas mehr Scharfsinn, als zur Bemerkung
des Brockens gehöre.

Fiat applicatio! Berge, deren in Carls-
berg Erwähnung geschieht, sind die Inquisition
und der Krieg — Maulwurfshügel der Kater-
chismus die Schnürbrüste u.d.g. Jene hält jeder-
mann für Elendsquellen, ich halte auch diese da-
für, und bin zweifelhaft, welche mehr Unheil stiften,
ob der Krieg mehr Krüppel mache, oder die Schnür-
brust? Recensent wird dieses für Schwärmeren
halten, es sey ihm erlaubt, so wie es jedem er-
laubt seyn muß, den zu verlachen, der Maulwurfs-
gänge als den Grund von der Ueberschwemmung
einer Provinz angiebt. Aber diesem muß denn
auch erlaubt seyn, zu sagen: Ihr jammert, gu-
ten Leute, daß der Strom eure Felder verheeret,
eure Häuser weggeschwemmet, eure Heerden fort-
gerissen, euch und eure Kinder in Lebensgefahr
gesetzt habe? Seht ich will euch die Quelle eures
Elends

falls auch zu weilen schädliche Gewohnheit, Tabak zu rauchen oder zu schnupfen, ein Weltreformer in eben solchen Eifer geräth, als über die fürchterlichen Uebel, die die Menschheit drücken, Inquisition und tödende Seuchen? ff). Setzt er sich nicht

D 2

selbst

Elends zeigen — es sind die Gänge, die die Maulwürfe durch den Damm gemacht haben.

ff) Hierüber habe ich mich vorhin schon erklärt. Ich eifere keinesweges gegen das Tabakrauchen, welches man mir um so vielmehr glauben wird, da ich mich hierüber sehr deutlich im 1sten Theile der Reisen meiner Zöglinge erklärt habe. Aber das beklage ich, daß die Menschen sich Tabak, Schnupstabak, Brantwein, Kaffee und dergleichen so sehr zum Bedürfnisse machen, daß sie schlechterdings unfähig sind, etwas zu thun, wenn ihnen diese Dinge mangeln.

Dies sind gewiß Maulwurfsgänge, die so wichtige Folgen haben, als diejenigen, die durch den Elbdamm gemacht sind. Denn die Menschen sind doch die Herren der Erde, von deren Betragen das Wohl und Wehe derselben abhängt. Wenn nun fast alle in Fesseln gehen, der eine Theil an

die

selbst dem Wechselfucken derer, die wohl wichtige Klagen hören und helfen würden, aus, wenn er mit solchen (gelind zu reden) Kinderen klagbar einkommt, und z. E. die elende Malereyen, den groben Geschmack in Fenster- und Thüranstrichen, die verkrüppelten Figuren in Bettvorhängen, (welches alles den Bauer, der keinen Sinn für die Corregios und Titians haben kann und zu haben braucht, glücklich macht, ohne ihm zu scha-

die Tabakspfeife, der andere an die Tabatiere, der dritte an die Kaffeekanne, der vierte an das Brantweinsglas und zehen andere an zehen andere Dinge gefesselt sind — was kann man von ihnen für Weltverbesserung erwarten?

Wenn übrigens Rec. daraus, daß ich gegen die Abhängigkeit vom Tabak eifere, folgert, daß ich mich gegen das Tabakrauchen entrüste: so kommt es mir vor, als wenn man jemanden, der gegen den Mißbrauch der Liebe spricht, vorwürfe, daß er gegen die Liebe eifere. Nach des Rec. Logik müßte dieß folgen. Ob diese Logik dem Verstande und Herzen des Recensenten Ehre mache! mag das Publikum entscheiden.

schaden,) wenn er dies, sage ich, als eine Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachtet? Der dabey ausruft: „Was für erbärmliche Anstalten für die wahre Aufklärung mögen in diesem Städtchen seyn! wie zerrüttet muß wohl ein Menschenkopf seyn, der solche Schmierereien, solche Grauzen, solchen Unsinn schön finden kann!“

D 3

Um-

tt) Diese Stelle, die gewiß abichtlich gewählt und nicht aufrichtig vorgetragen ist, indem ich auch von der albernen Gewohnheit, unzuchtige Vorstellungen neben das Bild Jesu zu hängen, rede, dessen mit keiner Silbe Erwähnung geschieht, gehört freylich zu denen, deren Zusammenhang mit dem menschlichen Elende nicht allen einleuchtet. Eben deswegen halte ich mich für verbunden, die Gründe, die mich bewogen, sie niederzuschreiben, vorzutragen.

Es giebt, wie bekannt, eine gewisse Schönheit der Gestalt, der Gemähld, der Reden, der Gedichte, der Handlungen der Menschen u. s. w. Nach meiner Meynung nun, (über deren Wahrheit oder Unwahrheit der Leser urtheilen mag) hat derjenige, dem das Gefühl für die eine Art

Umgekehrt würden wir sagen: wehe dem
Städ-

Art von Schönheit fehlt, insgemein auch feines für die übrigen. Ein Student, der ein sinnloses Lied absingen kann, wird auch nichts irreguläres darin finden, daß man seines Lehrers Fenster einschlägt, und sich mit Scheusalen von Weibsbildern in die genaueste Vereinigung einläßt; von einem Bürger, der seine Zimmer mit albernen Fragen auspukt, vermüthe ich auch, daß er lachen werde, wenn sein Kind ein Thier peiniget, oder ihm die Verführung eines Mädchens erzählt wird; ich vermüthe, daß der Geistliche, der intonirte: ich bin der allmächtige Gott! die Webereyen, von denen ich rede, liebe, und wenn man in den Zimmern derer sich umsehen wollte, die das Porstische Gesangbuch dem neuern preussischen vorziehen konnten, so würde man gewiß auf vielen, die 7 Schwaben, die Geschichte der Schildbürger, Zwerge mit großen Peruquen und andere Carrikaturen wahrnehmen. Daß hierbey Ausnahmen statt finden, läugne ich gar nicht; daß aber meine Behauptung mehrentheils wahr seyn, kann jeder Beobachter finden.

Städtchen in dem man Meisterwerke der D 4 Ma:

Die Exempel, die man mir entgegen stellen könnte, und die das mehreste gegen mich zu beweisen scheinen, wären ohne Zweifel von denen hergenommen, die für die Schönheit eines Gemäldes, und eines Gedichtes das feinste Gefühl haben, und denen doch das moralische Gefühl fast gänzlich mangelt. Allein der Grund hiervon ist sehr leicht zu finden. Nicht alle Gedichte und Gemälde, die einen hohen Grad von ästhetischer Schönheit haben, sind in eben dem Grade moralisch schön. (Eine Wahrheit, die eine besondere Abhandlung verdient.) Indem man nun durch öftern Umgang mit dergleichen Gemälden und Gedichten sich gewöhnt, sie wegen ihrer ästhetischen Schönheit zu schätzen, so gewöhnt man sich auch nach und nach die Abweichungen von den Regeln der Moral, die an denselben sichtbar sind, schön zu finden.

Borzüglich schädlich scheinen mir die frazzenmäßigen Bilder, die auf Religion Beziehung haben. Wie kann doch herzliche Liebe und Hochachtung gegen Jesum und seine Lehre bey einem Menschen sich erzeugen, der sich Jesum so denkt,
wie

Malerkunst haben muß, um sich über ein
Bild

wie er in die Handtücher und Bettvorhänge gewebt, und in den Katechismen und Evangelienbüchern vorgestellt ist! Denn daß man sich Jesum so denken muß, wenn man von ihm keine andere Abbildung als solche Tragen sieht, bedarf wohl keines Beweises.

Wenn es nun wahr ist, daß der Mangel des Gefühls für ästhetische Schönheit, fast immer das Gefühl für moralische Schönheit so stümpe, daß ein Mensch, der Tragen schön finden kann, auch moralisch schlechten Handlungen seinen Beyfall giebt, so kann es dem, der über menschliches Elend schreibt, keinesweges zum Vorwurfe gereichen, wenn er die Gewohnheit, seinen Geschmack durch Tragengemälde zu verderben, stark rüget.

Deswegen halte ich den Befehl, der der jüdischen Nation, da sie noch ohne Cultur war, gegeben wurde: du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist, für sehr weise, und der Geschmack,

Bild zu freuen! uu) — Oder wer kann sich des Unwissens erwehren, wenn S. 37. der Bürgermeister des Orts, ein sonst gescheuter und wohl denkender Mann, von seinem Tabakrauchen sagt: „Schaden thut er mir, der nicht zu berechnen ist. Sehen Sie hier, diejen Spitzzahn, wenn mir jemand tausend

schmack, sowohl als die Moralität, würde gewiß ungemein viel gewinnen, wenn allen Drechslern, Steinhauern, Töpfern, Schmiedern, und allen, die nicht vermögend sind etwas, der Natur gemäß, abzubilden, oft eingeschärft würde: du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen!

uu) Auf dieses Behe zu antworten ist der Mühe nicht werth, da es zwischen Fragen und Meisterwerken der Malerey noch ein Drittes giebt, und die mehresten Gemälde, die einigen Werth haben, zu diesem Dritten gehören; ich auch gar nicht behauptet habe, daß Gemälde zur Bildung des gemeinen Mannes nöthig wären. Kein Gemälde ist für ihn das beste, der Anblick der schönen Natur wird sein Gefühl für das Schöne hinlänglich schärfen, das durch Carricaturen verdorben wird.

„send Thaler dafür geboten hätte, so wahr
 „ich ehrlich bin, ich hätte ihm ihn nicht ge-
 „geben. Warum? Tausend Thaler zu er-
 „werben, das ist einem Manne, der Kopf
 „hat, ein Bagatell. Aber einen Spitzhahn,
 „wenn er einmal weg ist, ja dazu gehört
 „mehr. Und doch habe ich durch das ver-
 „damnte Rauchen diesen Spitzhahn verlo-
 „ren. Sehen sie, mein Herr, mit diesem
 „Zahne halte ich immer die Pfeife, wenn ich
 „rauche, und dadurch ist er nach und nach so
 „abgeschliffen worden, daß man beynähe
 „nichts mehr davon sieht. Die übrigen
 „Zähne sind alle schwarz, alle von der
 „Schärfe des Rauchs angefressen — Sehn
 „sie“ (O pfuy!) xx) „Und das ist noch das
 „ge:

xx) Da hier von Zähnen gesprochen wird,
 mit denen ein Tabaksraucher die Pfeife hält, so
 versteht es sich von selbst, daß die Vorderzähne
 damit gemeynt sind, die während dem Sprechen
 beständig in die Augen fallen, und dergleichen
 man in den cultivirtesten Gesellschaften zu sehen,
 und da öfterer, als bey dem Landmanne, zu se-
 hen bekommt. Wenn ich nun diese Zähne, die
 man

„geringste. Meine Kleider, Bücher, Briefe, alles riecht nach Taback. Wenn sie in meine Stube kommen, so sollten sie meinen, sie kämen in eine Wackstube. Und das ist noch nicht alles — indem er sich mit der Faust vor den Kopf schlug — Durch das verdammte Rauchen werde ich von so vielem Guten abgehalten. Wenn einmal die Pfeife brennt, so ist es mir fast unmöglich von der Stelle zu gehn, ehe sie ausgeraucht ist. Die Glocke ruft mich oft auf das Rathhaus, ich fühle meine Pflicht zu gehn, kann aber nicht von der Stelle, bis die Zeterpfeife ausgeschmaucht ist.

man täglich allenthalben erblicken kann, durch eine kleine Oefnung der Lippen zeigen, und dabey sagen lasse: Sehn Sie! so spricht der Rec. o pfui! Was soll ich dazu sagen? ist's Empfindenley? oder ist's Begierde mich meinen Lesern verhaßt zu machen? oder ist's kleinstädtische Gewohnheit, nach welcher man zu sagen pflegt, ich habe, mit Respect zu sagen, den Strumpf von, *salva venia*, meinem Fuße, ausgezogen, die ihn verleitete, bey dieser Stelle zu sagen: o pfui?

„ist. Ich glaube, ich könnte mein Kind
 „unten im Wasser schwimmen sehen und
 „wäre doch nicht vermögend zu seiner
 „Rettung beyzuspringen, bis die Pfeife
 „aus wäre.“ (Man erstaune über diese
 Carricatur! yy) Und von solchen Carrica-
 tu-

yy) Was ist denn Carricatur? Nach mei-
 ner Empfindung, ein Gemälde in dem Dispropor-
 tion herrscht und manche Theile bis zum unglaube-
 lichen vergrößert sind. Ein Zwerg mit einer
 Nase, die so lang ist als sein Kopf, den eine
 Peruque deckt, die bis zur Erde reicht ist Carric-
 atur. Ist nicht wahr?

Nun laßt uns doch sehen, wo in meinem
 Gemälde die Disproportion, die überspannte
 Vergrößerung einiger Theile zu sehen sey! Ist
 etwa überspannt, daß die Zähne eines starken
 Tabaksrauchers schwarz und abgeschliffen sind?
 oder daß seine Kleider, Bücher und Zimmer nach
 Tabak riechen? oder daß er nicht eher an seine
 Geschäfte gehen kann, bis er seine gewöhnliche
 Portion gerauchet hat? Wer selbst stark Tabak
 raucht, oder einen starken Tabaksraucher kennt,
 der

turen, werden die Züge zum Bilde des menschlichen Elends genommen!) — Wer muß der mag darüber entscheiden. Ist nun Carriatur, wenn man die Menschen so vorstellt, wie sie sind?

Aber, wird man sagen, das ist doch übertrieben, das ist doch wahre Carriatur, wenn ein Mann vorgestellt wird, der so an der Pfeife hängt, daß er sein Kind im Wasser kann schwimmen sehen, und doch nicht vermögend ist, zu seiner Rettung beyzuspringen, bis seine Pfeife ausgeraucht ist.

Daß die Vorstellung eines Mannes, der nicht vermögend ist, sein Kind eher aus Lebensgefahr zu retten, bis seine Pfeife ausgeraucht ist, wahre Carriatur sey, gebe ich gern zu. Wo habe ich aber einen solchen Menschen geschildert?

Hier! antwortet Rec. Th. 5. p. 37.

Ist nicht wahr mein Freund! lesen Sie nur recht! Ich rede nicht von einem Manne, der wirklich so an dem Tabakrauchen hängt, daß er sein Kind nicht eher retten kann, bis die Pfeife ausgeklopft ist, sondern von einem Manne, der
im

muß es nicht lächerlich übertrieben finden, wenn über ein ein weisses seidnes Kleid das eine Braut an ihrem Hochzeitstage angehabt hat, ein solches Geschrey erhoben wird als ob es das größte Elend wäre, das die Menschen hätte treffen können, seidne Kleider zu tragen? „Gott sey gepriesen,“ ruft die Jungfer Henriette, wie eine Märrin oder wie eine Meidische aus, „Gott sey gepriesen, „(wah-

im Affekte dieß von sich sagt. Die Natur des Affekts bringt es aber so mit sich, daß das, was er spricht übertrieben werde. Der Zorn oder die Liebe, die Traurigkeit oder die Freude mag sprechen, so soll und muß alles, was sie sagt, übertrieben, seyn. Darstellung der Sachen, wie sie sind, ist das Geschäft der Vernunft nicht des Affekts. Da nun im menschlichen Leben die Stimme der ruhig denkenden Vernunft selten, desto öfterer die Sprache des Affekts gehört wird, so durfte sie in einem treuen Gemälde vom menschlichen Leben schlechterdings nicht fehlen.

Daß dieß Rec. einsehe, traue ich ihm zu, und hoffe, daß er, bey Durchlesung dieser Stelle fühlen werde, daß er sich übereilet habe.

„(wahrer Misbrauch des Namens Gottes!)
 „daß ich so ein Kleid nicht tragen durfte. —
 „Ich hätte keinen Brief schreiben können,
 „aus Furcht einen Tropfen Dinte darauf
 „fallen zu lassen, ich hätte Gottes Werke
 „nicht betrachten können, aus Furcht, daß
 „ein Regenguß mein seidnes Kleid verderben
 „möchte. Und wenn ein armer Mensch ein
 „Glas Wasser von mir gefordert hätte, wahrz
 „haftig ich hätte es ihm nicht holen können
 „u. s. w.“ — Noch einmal — solche Klei
 nigkeiten, in denen die Hälfte unwahr ist,
 gehören nicht in den Mund, dessen, der das
 Elend der Menschheit mindern will. Es
 sind Quackeleien, nicht vernünftige Klage
 gen zz). Wer alles reformiren und bessern
 will,

zz) Ich behaupte hier, daß das Tragen
 kostbarer Kleider, besonders weißseidner, dem
 Frauenzimmer einen dreyfachen Schaden thue.
 Erstlich mache es sie ungeschickt zu ihren Arbeiten,
 zweytens, hindere es sie im Genuße des Ver
 gnügens, drittens setze es sie außer Stand ihrem
 leidenden Nebenmenschen beyzuspringen. Wo ist
 hier eine Sylbe erdichtet, vergrößert? Man denke
 fe,

will, der bessert nichts. Wer zu gleicher Zeit mit dem Papst, mit den Jesuiten, mit den Con-

te sich ein Frauenzimmer, das mit einem Kleide behangen ist, das sechzig bis siebenzig Thaler kostet, die vielleicht noch nicht bezahlt sind, vielleicht die Einnahme des Mannes oder Vaters auf ein Vierteljahr wegnehmen, das folglich so leicht nicht wieder geschafft werden kann — muß dieß nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf die Schonung des Kleides richten? Wird es sich wohl in die Küche wagen? Wird es vermögend seyn das Kind, das nach der Brust schmachtet, auf den Schoos zu nehmen, und mit seinen Händchen an der Brust spielen zu lassen? dem kranken Freunde beizustehen? dem schmachtenden ein Glas Wasser zu holen? Sind das Quakeleyen, wenn man über solche schädliche Gewohnheiten klagt? Wenn Nec. etwas mehr Fähigkeiten hätte den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung einzusehen, etwas mehr Weltkenntniß besäße, so würde er es gewiß für keine Kleinigkeit halten, daß durch lächerliche Moden ein großer Theil des Frauenzimmers gleichsam in Fesseln geschlagen, und ganz ungeschickt gemacht wird seine

Pflich-

Consistorien, mit den Fürsten, mit den
Kriegsführern, mit den Theologen, mit
den

Pflichten zu thun, die so wichtigen Pflichten, auf
denen die ganze häusliche Glückseligkeit beruht.
Und was für Vergnügen bleibt einem Frauenzim-
mer übrig, das seine ganze Aufmerksamkeit auf
die Schonung des Kleides richten muß? Spa-
zierungsgänge, wo man so leicht auf nasses Gras,
wäßrichen Boden, träufelnde Bäume stoßen
kann, und der schrecklichen Gefahr ausgesetzt ist
beregnet zu werden? oder Tanz, wo man so leicht
anstreicht, und durch eine Kerze beträufelt wird?
oder Conversation bey Tische oder einer Tasse Kaf-
fee, wo so leicht ein Teller beschüttet oder eine
Tasse umgestoßen wird? Wahr ist's freilich, daß
der Mensch zu Aufopferungen verpflichtet ist; dann
muß er aber auch wichtige Zwecke sehen, die
durch wichtige Aufopferungen erreicht werden.
Welches ist aber der große Zweck, der durch Tra-
gung eines weißseidnen Kleides erlangt wird?
Kann dieser nicht gezeigt werden, so ist es immer
zu beklagen, wenn ein Frauenzimmer genöthigt
ist, die unschuldigsten Vergnügungen um Nichts
aufzuopfern.

den alten Schulleuren, und mit den Tabakrauchern und Schnupfern, den Klek-
ma

Aber am Hochzeitstage wird Rec. einwenden, ist doch wohl erlaubt — Am Hochzeitstage am wenigsten, mein Lieber. Die Einrichtung einer neuen Haushaltung erfordert so vielen Aufwand, daß man alle Pfennige zu Rathe halten muß, um nicht in Sorgen und Schulden zu gerathen. Wollten Sie sich ein wenig in der Welt umsehen, so würden Sie finden, daß der Grund von den Schulden, die viele Haushaltungen drücken, von daher entspringenden Sorgen und Misvergnügen in der Ehe, größtentheils in dem vergeblichen Aufwande liege, den man am Hochzeitstage macht, und daß Sie Unrecht gethan haben, daß Sie einen Mann lächerlich zu machen suchten, der seine leidenden Brüder auf diese Elendsquelle aufmerksam machte. Und soll der Hochzeitstag ein Tag des Vergnügens seyn: so ist es wieder ungereimt, sich in ein weißseidnes Kleid zu schnüren. Im leichten wohlfeilen Gewande, speist, scherzt, spaziert, tanzt es sich gewiß besser, als in einem Kleide, in dem man sich nicht frey bewegen kann, welches keines Beweises bedarf.

malern und Putzmachern eine Lanze brechen will, der, fürchten wir, wird ohne Beu-

Ob es übrigens Misbrauch des Namens Gottes sey, wenn Henriette spricht: Gott sey gepriesen, daß ich solch ein Kleid nie tragen durfte, mögen meine Leser entscheiden. Wir dencht jede Befreyung von schädlichen Vorurtheilen, jede Freyheit zu handeln, und unschuldiges Vergnügen zu genießen, ist große Wohlthat, und für Wohlthaten den Wohlthäter zu preisen, ist Schuldigkeit.

Ich denke mir iho ein junges Weibchen, das so unverdorben, so frey von Vorurtheilen, so geneigt das Gute zu befördern, ist, wie Henriette, die spottweise Jungfer Henriette genannt, und, aus welchem Grunde weiß ich nicht, des Neids beschuldigt wird, das an einem schönen Morgen mit Gefühl der Dankbarkeit von seinem ländlichen Wohnsitze die erwachende Flur übersieht, sein Morgengebet verrichtet, und zu manchem vorhergehenden Danke auch noch diesen hinzusetzt: „Auch danke ich dir, Allbarmherziger, daß du mich in eine so glückliche Lage versetzet hast, wo ich nicht genöthigt bin, dem Gesetze der pa-

riser

te aus dem Kriege kommen; vielleicht auch ohne Wunden, weil man sicher ist, daß dieß Herum-

rifer Putzmacher, der Schneider und der Mode, mich zu unterwerfen, sondern nach meinen besten Einsichten meinen Anzug wählen darf. Dank! Dank dir! daß ich in einem Anzuge gehen darf, dessen Ankauf meinen guten Gatten nicht in Nahrungsforgen verwickelte, und mich nicht in die Nothwendigkeit versetzte, wie leider tausende meiner unglücklichen Schwestern thun müssen, mein Herz vor den Klagen der Armen und Waisen zu verschließen, und mein Geld für Plunder zu geben, mit dem ich eine ganze Familie dem Elende entreißen kann; einem Anzuge, in dem ich ungehindert die Pflichten erfüllen kann, die mir als Gattin und Mutter obliegen, in dem ich nicht aufgehalten werde, wenn die Pflicht mich ruft die Kranken meiner Familie zu warten, der mich nicht zurückhält, wenn ich die Glur durchwandeln, und deine Werke Allgütiger betrachten will!'

Ist dieß Mißbrauch des Namens Gottes? Herr Recensent reden Sie! ist's Mißbrauch des Namens Gottes, wenn ein Frauenzimmer Gott preiset, daß er ihm die Gnade ertheilt habe, seiner Bestimmung gemäß leben zu können?

Herumschwenken der Lanze ganz unschädlich bleibt, und sich kaum jemand genöthigt finden wird, sie auszupariren aaa).

Ferner — würde man dem Verfasser zu fragen Ursache haben, „ob er seinem edlen Zweck nicht in den Weg trete, wenn er „an sich gerechte Klagen über gewisse Uebel, „entweder über alle Grenzen der Natur der „Dinge hinausführe, oder neben diesen wirklichen Uebeln mit chimärischen Kämpfe und „den Leser so oft an die Kämpfe des guten „Ritters de la Mancha erinnere“ bbb). —

E 3

Gez

aaa) Daß ich ohne Wunden davon kommen werde, ist wohl gewiß, weil ich das Mittel kenne mich fest zu machen. Ob ich ohne Beute davon komme, wird der Ausgang lehren, den ich ruhig abzuwarten bitte. So lange das Buch von der Erlösung noch nicht da ist, ist keine entscheidende Schlacht geschehen, und wer vor einer solchen Schlacht mit seinem Urtheile herausrückt, urtheilt voreilig und setzt sich der Gefahr aus sein Urtheil zurücknehmen zu müssen.

bbb) Hypercorrection ist wohl hier sehr leicht, und manche meiner Leser werden sie erwarten. Da
aber

Gewisse grobe Mißbräuche können einmal, zweimal, zwanzigmal in der Welt vorgegangen seyn; deswegen qualificiren sie sich noch nicht zu Hauptübeln, die die Menschheit drücken: Ein Buch vom menschlichen Elend, wenn es nicht Register aller Bubenstücke und aller Thorheiten, die je in der Welt geschehen sind, sondern eine Darstellung gewisser sehr allgemeiner und sehr schädlicher Uebel seyn soll, muß mit der strengsten Wahrheit geschrieben seyn. Gerade dazu ist, wie gesagt, die Romanenform höchst unbequem ccc). Es hat wenigstens

den
aber alles Schimpfen in meinen Augen unter der Würde eines Mannes ist, der seine Unschuld und Rechtschaffenheit fühlt, so übergehe ich dieses Schimpfwort mit Stillschweigen, und überlasse es dem Urtheile der Leser, ob ich wohl Windmühlen für Riesen angesehen habe.

ccc) Unbequem ist eine Sache, wenn sie unschicklich ist, die, dabey intendirte Absicht zu erreichen. Carlsbergen schrieb ich in Romanenform, damit ihn recht viele lesen sollten, diese Absicht ist erreicht, folglich ist die Romanenform
gar

den Schein, als sollte ein Californius das Bild aller Rektoren präsentiren und jedes Consistorium so unbillig denken als die Consistoria in Carl von Carlsberg ddd). Der

E 4

Sol-

gar nicht unbequem. Daß ich dabey noch andere Absichten habe, versteht sich, daß ich sie erreiche, weiß ich, warum sollte also Romanenform unbequem seyn?

ddd) Es ist mir wirklich leid, daß der Recensent bey aller Bemühung sich in den Mantel der Weisheit zu hüllen, doch solche Blößen giebt. Ehe er und ich geboren wurden, war es Sitte die Fehler gewisser Stände zu personificiren, ohne daß es jemanden, der Gefühl für das Wahre hatte, einfiel, daß unter dem personificirten Fehler der ganze Stand verstanden würde. Ich habe mein Buch in den Händen der Bürger und Landleute gefunden, in die es die Prediger oft selbst absichtlich gespielt hatten, denen nie der Gedanke in den Sinn kam, dem Prediger- und Lehrerstande die schuldige Achtung zu entziehen; ich habe es bey würdigen Predigern und Schullehrern gesehen, die sich gar herzlich freueten, daß ich die Thorheiten ihres Standes so
stark

Soldatenstand hat seine Leiden und Uebel; welcher Stand hat sie nicht? Aber wie beleidigt hat sie nicht? Denn welcher Weise sollte sich nicht freuen, wenn durch die Züchtigung der Thorheiten seines Standes sein eigener Werth sichtbar gemacht wird? Aus welchem Grunde nun Rec. es für wahrscheinlich hält, daß der Pedant, den ich in der Person des Californius schildere, das Bild aller Rektoren seyn, und indem ich die Intoleranz Bosheit und Dummheit in der Person des grünauischen Superintendentes züchtige, alle Consistorien gemeynet haben solle, mag er dem Publicum dardum. Kein würdiger Schul-Lehrer, kein rechtschafner Geistlicher, wird sich dadurch beleidigt finden, so wenig als eine rechtschafne Matrone durch das Bild der Betschwester, oder ein Kaufmann durch die Schilderung des Hartherzigen, (bey Gellert) der einen armen Greiß ohne Erquickung sterben ließ.

So wahr nun dieß alles ist, so wird doch jeder aufmerksame Leser meines Carlsbergs gefunden haben, daß ich recht absichtlich dem Argwohne, als wenn ich gewisse Stände niederschlagen wollte, dadurch entgegen gearbeitet habe, daß ich

leidigend ist doch die Antwort für diesen ganzen, wie die Sachen einmal liegen, so wichtigen Stand, die auf die Frage, „ob man nicht durch die Soldaten die Landstrassen bessern könne?“ S. 21. gegeben wird: „da zu ist Mark in den Knochen nöthig! Woher soll das kommen? Von Käse, Brodt und Wasser? Denn, so wahr ich vor ihnen stehe, etwas bessers kann der Soldat von seinem erbärmlichen Solde nicht geniessen, wenn er nicht nebenher etwas verdienen kann. Wo soll da das Mark herkommen, und wenn noch welches da ist, so fressen

E 5

„es ich würdige Personen aus allen Ständen aufstellte. Mädchen, Weiber, Fürsten, Bauern, Gerichtsdirectores, Bürgermeister, Officiere, Adelige, Aerzte, Superintendenden, Prediger, Rectoren, Studenten, Kaufleute, Handwerksleute, treten einer nach dem andern auf, und spielen ihre Rollen so, daß sie ihrem Stande gewiß Ehre machen. Wie kann denn also Nec. sich auch nur in Traume beygehen lassen, daß seine hässliche Beschuldigung, als wenn ich gewisse Stände hätte niederschlagen wollen, von dem Leser werde geglaubt werden?

„es die venerischen Krankheiten weg.
 „Hum! (Ja wohl Hum!) eee) — — Oder,
 „wo in aller Welt geschieht das, und wenn
 es

eee) Ja wohl Hum! Kennte der Rec. den
 Soldatenstand, so würde er längst wissen, daß
 alles, was ich hier sage, dem Buchstaben nach
 wahr sey; daß viele, die Soldaten halten, sie
 so schlecht besolden, daß, wenn sie von Hause
 nicht unterstützt werden, oder sich durch ihrer Hän-
 de Arbeit oder Intriguen etwas zu erwerben
 wissen, sie genöthigt sind, mit Käse, Brod und
 Wasser ihr Leben kümmerlich zu erhalten, daß in
 großen Städten wenigstens monatlich sich ein Sol-
 dat aus Verzweiflung entleibt, daß sie durch die
 Versagung des Ehestandes in die schreckliche Noth-
 wendigkeit gesetzt werden ——— die mit veneri-
 schen Krankheiten lohnt!!!

Daß übrigens der Soldatenstand, nach der
 gegenwärtigen Lage der Sachen, ein sehr wichti-
 ger Stand sey, habe ich nie geläugnet, so wie
 ich die Wichtigkeit des Bauernstandes nicht leug-
 ne. Darf ich deswegen nicht gegen Leibeigen-
 schaft schreiben? Ich dünkte je wichtiger ein Stand
 wäre, desto stärker müßte man gegen die Bürden
 sprechen, die ihm aufgelegt werden.

„es geschieht, warum nennt der Verfasser
 „den Ort nicht gewissenshalber mit Namen,
 „was S. 88. erzählt wird? Ein armer
 „Mann sammelte etwas auf einem Gottes-
 „acker in einem Sacke. Unversehens fiel
 „ein Todtenkopf heraus. Ich. Gott im
 „Himmel das ist ja ein Todtenkopf! Ich
 „glaube, er sammelt Todtenköpfe. Fr.
 „Nicht lauter Todtenköpfe, auch andre Kno-
 „chen aus den Armen und Beinen? Ich.
 „Und was thut er denn damit? Fr. Ich
 „will sie alles sagen, aber um G. w. verra-
 „then sie mich nicht! In W., wo die große
 „Messerfabrike ist, da werden schrecklich viel
 „Messerstiele von Hirschhorn gemacht. Die
 „Späne, die da abgehen, heißen geraspelt
 „Hirschhorn, und die werden hernach ver-
 „kauft. Die Todtenköpfe werden darun-
 „ter geraspelt, und das geht hernach in eins.
 „Sonst suchte ich auch Knochen auf dem
 „Schindanger zusammen. Die kauft man
 „aber jetzt nicht so gerne, als die Knochen
 „vom Kirchhofe. Sie haben mehr Bräunne
 „und lassen sich eher raspeln. Um Gottes-
 „willen verrathen sie mich nicht, sonst werde
 „ich

„ich braun und blau geschlagen u. s. w. fff) In

fff) Es ist doch wirklich unbescheiden, daß Rec. von mir fordert, den Ort zu nennen, wo Todtengebein unter Hirschhorn geraspelt wird. Schriebe ich ein Journal oder eine Zeitung, so wäre es allerdings meine Pflicht Thatsachen zu erzählen, die nicht nur an sich, sondern auch in Ansehung der Zeit, des Orts, der Personen und der Umstände, wahr wären. Der Zeitungsschreiber darf nicht sagen in Grünau erhieng sich der Professor Ribonius, sondern er muß die Stadt, den Professor, den Datum, das Jahr nennen, wo, von wem, wenn diese Verirrung geschehen ist. Und wenn dieses nicht geschieht, so hat allerdings der Rec. Ursache den Schreiber aufzufordern, daß er es thue.

Wenn ist es aber wohl je Sitte gewesen, von einem Romanschreiber, der wahre Geschichte unter erdichteten Namen erzählt, zu verlangen, daß er die wirklichen Namen anzeige? soll ich vielleicht auch sagen, wo Troppenheim und Grünau liegt? so muß Nabners Geist auch angefordert werden zu entdecken, in welcher Provinz Querlequitsch zu suchen sey; und Wieland ist ver-

bun:

In welchem Lande ist die geheime Brief-
com-

bunden anzugeben, welches Völklein er eigentlich mit den Abderiten gemeint habe.

Und warum hat den Rec. das Wort Schindanger cursiv drucken lassen? Ist das nicht wieder ein hännischer Wink, meine Leser gegen mich einzunehmen? Schindanger ist in der Sprache des Pöbels der Ort, wo die Leiber der Thiere verwesen. Der Mann, der diesen niedrigen Ausdruck braucht, nährt sich vom Einsammeln des Todtengerbeins, ist also vom niedrigsten Pöbel. Konnte ich ihm einen schicklichern Ausdruck als diesen in den Mund legen? wäre es nicht albern, wenn ich einem Menschen vom niedrigsten Pöbel hätte sagen lassen: „Die Todtenköpfe werden darunter geraspelt und das geht hernach in eines. Consi suchte ich auch Knochen an dem Orte, wo die Körper unsrer Lastthiere zu verwesen pflegen?“ Das wäre gerade so, als wenn man einen Sackträger mit einem frisirten Kopfe mahlte. So lange es dem Maler erlaube ist, dem Bauer einen Bauernkittel, und dem Bettler Lumpen umzuhängen: so lange soll und muß auch ein Romanschreiber das Recht behalten,
den

commission? ggg) In Kriegszeiten ist es
wohl

den Pöbel in seiner im eigenthümlichen Sprache
reden zu lassen. Nur dann hat der Kunstrichter
ein Recht zu reden, wann der Pöbel so vorgestellt
wird, daß die guten Sitten dadurch beleidigt wer-
den, wenn etwa die Befriedigung solcher Bedürf-
nisse geschildert würde, die in Gegenwart gesitteter
Menschen nicht befriedigt werden dürfen. Ha-
be ich Unrecht Herr Rec. so beweisen Sie es!
habe ich aber Recht, warum lassen Sie das Wort
Schindanger cursiv drucken?

ggg) Daß ich diese Frage nicht zu beant-
worten verbunden bin, habe ich eben iho gezeigt!
daß es aber solche geheime Briefcommission gebe,
beweise ich mit einer Anfrage, die ich aus dem
Journale von und für Deutschland habe copiren
lassen, die also lautet:

Noch ist die im XII. St. 1785 aufgeworf-
ne Frage über das Geheimniß der Posten nirgends
beantwortet worden. Man wünschet daher in
diesem Journale eine rechtliche, gründliche und
unpartheyische, Erörterung folgender Aufgabe zu
lesen:

wohl üblich, verdächtige Briefe erbrechen zu lassen, und gehört zu den nothwendigen üblen Folgen des Krieges, aber im Frieden? hhh) Und eine förmliche Commission, die alle Briefe erbricht? iii) — Ein Bube, der auf seine

Ob und in wie fern ist ein Landesherr befugt, auf den in seinem Lande gangbaren Posten, Briefe, sowohl von seinen Unterthanen, als von Fremden geschrieben, erbrechen und lesen zu lassen?

Dem Einsender dieser Frage kommt diese Handlung, zwar nicht in allen, aber doch in den meisten Fällen, als widerrechtlich, despotisch, dem Gange der menschlichen Geschäfte, und sogar den Wissenschaften und der Aufklärung nachtheilig vor. Er — und gewiß mit ihm viele andre — wünscht indessen doch gründlich belehrt zu werden, ob er sich hierinne irre, oder nicht.

hhh) Obige Anfrage ist in einem Zeitpunkte geschehen, da Europa eines allgemeinen Friedens genießt.

iii) Die Stelle, auf welche der Rec. zielt, befindet sich im Carlsberg Th. 5, p. 153. wo
von

seine Gefahr in die Karre zu kommen, junge Bäume ausreißt, gehört der in ein Buch vom menschlichen Elende überhaupt? kkk)

— Daß ein paar Eheleute sich streiten, wie S. 180. mit einer ekelhaften Ausführlichkeit erzählt wird, gehört das in ein Werk

die: von der Briefcommission gesagt wird: sie erbricht alle Briefe, die ihr, wegen der Hand, des Petschafts, der Adresse, oder aus irgend einem andern Grunde verdächtig scheinen. Sind denn das alle Briefe? giebt es denn nicht noch eine Menge Briefe, bey denen weder Hand, noch Petschaft, noch irgend etwas anders verdächtig ist? Glaubt denn der Rec. etwas dadurch zu gewinnen, glaubt er das Zutrauen meiner Leser zu erhalten, wenn er solche offenbare Unwahrheiten niederschreibt?

kkk) Allerdings! weil er unleugbarer Beweis von der Wahrheit ist, daß der Unterricht und die Erziehung, die bisher die Menschen in vielen Theilen Deutschlands genossen haben nichts taue. Wenn das nicht Elend ist, daß man die Menschen zu Ungeheuern erzieht, was soll denn sonst Elend seyn?

dieser Art? III) Und wird das, wenn auch alle Träume von Aufklärung realisirt würden, hier unter dem Monde je anders werden? LLL) Ist das wirklich etwas schreckliches, daß

III) Beynahe werde ich des Beantwortens müde. Wer einiges Gefühl für Wahrheit hat, sieht gewiß ein, daß ich hier nicht von einem ehelichen Zwiste rede, sondern das große Elend in einem Gemälde schildere, daß sehr viele Frauenzimmer kein Gefühl für vernünftige Vorstellungen haben; daß das feine Gefühl, das ihnen der Schöpfer für Schönheit und Wahrheit ertheilte, durch die dumme Erziehung, die man ihnen mehrentheils giebt, so ganz zerstört wird. Gehört die Klage über dieses verderbte Gefühl unserer Gattinnen und Mütter nicht in ein Buch über das menschliche Elend, was soll denn sonst dahin gerechnet werden?

LLL) Das wollte ich meynen! Man bemühe sich die Verstandeskräfte der Mädchen und freilich auch der Knaben besser zu entwickeln, und für vernünftige Vorstellungen empfänglicher zu machen, so höret der größte Theil der ehelichen Zänkereyen gewiß auf. Und hierzu bedarf es wahrlich keines Wunders.

daß ein Chirurgus, der die übelsten Krankheiten unter die Hände bekommt, hernach wieder baldiren darf? — Daß der Chirurgus und der Bader gemeiniglich in einer Person vereinigt ist, wäre noch der Mühe werth gewesen zu rügen. Aber aus dem Grunde des Verf. warlich nicht MMM). Denn so lange das menschliche Elend nicht so hoch steigt, daß kein Wasser mehr in der Welt ist, ist die ganze Gefahr ein Traum, die S. 164. bis zum Uebelwerden ekelhaft beschrieben wird, und womit wir unsern Leser verschonen. Oder wenn sie kein Traum wäre, so müßte man wahrlich allen Chirurgis gleich Aussätzigen aus dem Wege gehn, und ihnen verbieten, irgend eine Gegend zu berühren, zu heyrathen, mit andern zu essen, welches alles doch wohl gefährlicher ist, als mit gewaschenen Händen den Bart abnehmen. Und denn fürchten wir, daß kein Mensch mehr Lust haben wird, Chirurgie zu studiren, woraus denn wahres menschliches Elend entstehen würde.

Wie

MMM) Und aus welchem denn sonst?

Wie ist's möglich, daß ein Schriftsteller so deraisonniren kann? mmm) — Und

§. 2

wenn

mmm) Wer die Stelle, gegen die der Recensent so stark spricht, nachlesen will, wird finden, daß ich die Chirurgie für eine sehr nöthige gemeinnützige Kunst erklärt, aber es sehr ungeschicklich gefunden habe, daß Chirurgus und Barbierer in einer Person vereinigt sind, und daß die Hände, die vor kurzem von Krebs und venerischem Eiter troffen, nun wieder die Lippen von funfzig und mehreren Bürgern manipuliren. Diese Ungereimtheit ist so entsetzlich groß, daß ich es nicht der Mühe werth halte, darüber nur ein Wort weiter zu schreiben. Der Verfasser provocirt zwar auf das Wasser, mit dem sich der Chirurgus zu waschen pflege, ehe er von Ausdrückung der Geschwüre zum Barbiren übergieng; kann denn aber Rec. dafür bürgen, daß jeder Chirurgus sich allemal wäscht, ehe er ans Barbirt? und wenn dieses wäre, bleibt es nicht immer schauerhaft, die Finger unter der Nase herumreiben zu lassen, die fast täglich vom Eiter triesen? Wahrhaftig der Rec. scheint mir ein sonderbarer Mann zu seyn. Es wird ihm übel, wenn ich einem

wenn je ein Barbier so unverschämt gelogen, und dem Verfasser erzählt hat, daß in einer Stadt jeder dritte Einwohner inficirt sey, wie mag er dem Narren solche Lasterungen der Menschheit nachschreiben? Wo das Uebel so groß wäre, da würden in der dritten Generation, in einer solchen Stadt Häuser ohne Menschen seyn nnn). End-

einem Manne vom Pöbel das Wort Schindanger aussprechen lasse, und findet nichts unregelmäßiges darinne, wenn ein Mann, dessen Beruf es ist, sich mit den ekelhaftesten Schäden zu beschäftigen, mit eben diesen Fingern, die dieß thun, andern unter der Nase und um den Mund herum fährt.

Alles übrige, was bey dieser Gelegenheit noch gesagt wird, verdient keine Antwort. Der Schluß des Rec. lautet also:

Wenn ein Chirurgus nicht mehr barbiren darf, so darf er auch nicht heyrathen, und folglich wird auch niemand mehr die Chirurgie erlernen. Diesen Schluß anführen ist eben so gut, als ihn widerlegen.

nnn) Wenn ich den Barbierer sagen lasse, daß in einer großen Stadt immer der dritte Einwohner

woh-

Endlich könnte man dem Verf. noch darüber einen Zweifel vorlegen, ob bey der wohnner venerisch sey, so versteht es sich von selbst, daß man dieß nicht im strengsten Verstande nehmen müsse, sondern daß es heißen solle, die venerischen Krankheiten hätten sich sehr ausgebreitet. Daß dieß wahr sey, habe ich nicht von einem Barbierer (den der Rec. einen Narren schimpft, und dadurch nur allzusehr verräth, daß er seine Recension im Zorne niedergeschrieben habe) sondern von Aerzten gelernt, die noch weit mehr sagen, als der Barbierer spricht. // Ich glaube gewiß, sagt Winkler in seiner Abhandlung über die venerischen und podagriscen Krankheiten p. 102. daß zu den jetzigen Zeiten, da Löffley und Hurerey nicht mehr für ein Laster, sondern für eine Galanterie und Artigkeit zu leben, gehalten, mithin diese Mode vom Vornehmsten sowohl, als von den Geringssten mitgemacht wird, unter tausend Mannspersonen nicht hundert ins Ehebett steigen, die nicht in ihrem ledigen Stande eine Galanteriekrankheit sollten an sich gehabt haben."

Und Herr Prof. Graner behauptet, daß diese Krankheiten so weit um sich gegriffen hätten,

daß

Kügung gewisser Mißbräuche es rathsam
 sey, ihre Darstellung gar zu lebhaft zu ma-
 chen, „und ob es nicht der Sittenlehre wür-
 „diger wäre, bloß so auf sie hinzudeuten,
 „daß sie niemand verkennen könnte?“ Dieß
 würde eine Forderung seyn, die selbst der gu-
 te Geschmack unterstützte. Denn in der
 That beleidigt er diesen schon, wenn man so oft
 die niedrigste Pöbelsprache nachgeahmt sieht.
 Und wenn man ein wenig an bessern Ton ge-
 wöhnt ist, wie man doch billig von der Leses-
 welt voraussetzen sollte, so wird man die Ge-
 sellschaft der Fuhrleute, kleinstädtischen Wes-
 ber,
 daß der gemeinschaftliche Gebrauch des Kelchs
 bey dem Abendmahle, anfangs gefährlich zu
 werden.

Daß aber wirklich Familien, die durch ihre
 wollüstige Lebensart venerische Krankheiten sich zu-
 ziehen, mehrentheils in der dritten Generation
 aussterben, kann Rec. leicht erfahren, wenn er
 sich in einer großen Stadt umsehen will. Auf
 diese Art, wird er weiter fragen, muß ja eine
 solche Stadt entvölkert werden? Das würde al-
 lerdings geschehen, wenn sie nicht immer vom
 Lande recrutirt würde.

ber, Hökerweibmäßiger Burgemeisterinnen, entsprungenen Mönche, abgesetzter Pastoren, Balbiere, eigentlicher Klosterbrüder endlich satt und müde, und weil der ganze Ton des Raisonnements so sehr den Ton der Politiker in den Gaststuben gleicht, so sehnt man sich in die Gesellschaft des stillen Weisen zurück, der alle diese zum Theil so wichtigen Gegenstände mit mehr Ruhe und Sachkenntniß überlegt, und erst über die sichersten Mittel der Hülfe mit sich einig werden, aber nichts übereilen will 000).

§ 4

und

000) Gegen diese Behauptungen habe ich dreyerley.

1) Ist es der Sittenlehre nicht immer würdiger, auf gewisse Mißbräuche bloß hinzudeuten, als sie lebhaft zu schildern, weil durch das letztere Mittel gute Absichten oft sicherer, als durch das erste erreicht werden.

Wenn man z. E. vorstellt, daß eine Wittbe, mit einigen Waisen Noth leide, so thut es bey vielen keine Wirkung. Wenn man aber die Sache so einleiten kann, daß die Wittbe, mit ihren Waisen selbst auftreten, in ihrem elenden

Auf

und Geist ist der 11te Brief über die Herrnhuter
 Auszüge, ganz mit dem Gewande der Dürftigkeit
 bedeckt, sich zeigen und ihre traurige Lage
 schildern kann, dann schlägt es durch, und auch
 der Unempfindlichste wird gerührt.

2) Der wirklich gute Geschmack wird durch
 lebhafteste Darstellung des menschlichen Elends nicht
 beleidigt, weil die besten und aufgeklärtesten Men-
 schen darinne übereinstimmen, daß man das
 menschliche Elend selbst sehen müsse, wenn man
 es mindern will, deswegen die vorzüglichsten
 Wohnungen des Elends, Waisenhäuser, Hospi-
 täl, Casernen, Gefängnisse u. d. gl. selbst zu
 besuchen sich nicht scheuen, und also gewiß sich
 nicht wegwenden, wenn das Elend in Schilder-
 rungen ihnen lebhaft dargestellt wird. Der Bey-
 fall, welchen mein Buch gefunden hat, beweiset
 auch, daß das Publicum nicht abgeneigt sey, das
 menschliche Elend aus den lebhaftesten Vorstellun-
 gen zu kennen. Will Rec. behaupten, daß denen,
 die meine Vorstellungen aushalten können, der
 gute Geschmack fehle, so mag er sehen, wie er
 dieses bey meinen Lesern verantworte.

huter geschrieben, in dem wahre Kenntniß der Sache, und groſſe Billigkeit dem Verf. die Feder geführt hat ppp). Eben so viel

Es 5 Gu

Es giebt auch einen falschen guten Geschmack, der das Gesicht verzieht, wenn er eine Schüssel voll Hülsenfrüchte erblickt, dem Ohnmachten anwandeln, wenn er Blut erblickt, der den Bettler entfernen läßt, damit er ruhig seine Sonate ausspielen könne u. s. w. Diesen Geschmack will ich Recensenten gern lassen, und ihn deswegen nicht beneiden.

3) Wenn der Rec. sich rühmt, daß die Gesellschaft des stillen Weisen seine Gesellschaft sey, so hoffe ich, daß er, außer dieser Recension, noch andere Proben seiner Weisheit werde gegeben haben. Es giebt auch eine gewisse Gesellschaft von stillen Weisen, die man nur so lange für weise hält als — sie stille ist.

ppp) Hätte Rec. so billig gegen mich handeln wollen, als ich gegen die Herrnhuther handle, so hätte er doch auch wohl anführen müssen, daß das Gemälde, das ich von ihnen liefere, absichtlich so eingerichtet sey, daß der Leser fühle, wie weit ihre Einrichtung die unsrige hinter sich zurücklasse.

Gutes ist auch in dem rothen in dem Gespräche mit dem Alchimisten. Aber wird der Verf. wohl seinen Zweck erreichen, wenn er z. B. bey der Hochzeitbeschreibung die saubern Gespräche, Zwendeutigkeiten und läppiſche Scherze hinschreibt, und ſich oft in einem Buche, dadurch er doch auch unsere Mädchen belehren will, Stellen erlaubt, die ſie nicht ohne Erröthen leſen können? qqq) Dem rohen Haufen junger Leſer gefällt gerade das an dem Buche. Aber dieſe fragen ſicher nicht nach der Moral. rrr)— Daſſelbe Urtheil müſſen wir von ſolchen Stellen fällen, in denen Mißbräuche in der Religion gerügt werden. Dieß ſollte allemal im ernſtlichen miß-

qqq) Wo ſind dieſe? daß ich recht geſtiſſentlich alles Anſtößige, das in den mehreſten Geſellſchaften, von gutem Tone, üblich iſt, weggeſſen habe, kann man daraus ſehen, daß Henriette von alle den Unſtätereien, die bey dem Hochzeitfeſte, an dem ſie Theil nehmen mußte, vorſielen, gar nichts ſchreibt, ſondern ſich nur in allgemeinen Ausdrücken über Zoten und Eotifen beſchweret.

rrr) Dazu kann ich nichts.

missbilligenden Ton geschehen. Wenn man aber lächerliche Ausdrücke und Gewohnheiten zu sehr detaillirt, so erregt man Lachen und dabey bleibt es. Der Leichtsinrige ist froh, eine geistliche Schnurre mehr zu wissen, und der ernsthafteste Leser zürnt über den Autor, der zur Beförderung einer guten Absicht, so zweckwidrige Mittel wählt. Ueberhaupt sieht es mit den Reformationen in der Religion, die durch Romane durchgesetzt werden sollen, immer mißlich aus. Leichtsinn, Freydenkeren, überflüssiges Raisonniren, und eine gewisse geistliche Kenomnisteren war schon oft, wahre Aufklärung, weise Verbesserung wohl höchst selten die Folge davon (11).

Herr

(11) Es ist mir leid, daß ich den Rec. hier auf einen großen Unterschied aufmerksam machen muß, den er schon längst hätte wissen sollen, das ist der Unterschied zwischen Religion und Liturgie. Von der ersten spreche ich stets mit Ernst und Hochachtung, und ergreife vorzüglich jede schickliche Gelegenheit, eben diese Empfindung andern mitzutheilen. Wer, wie ich, bey nahe

zwan-

Herr Salzmann hat eine hohe, freylich
 zwanzig Jahre Religion gepredigt hat, dem ist es
 schon zur andern Natur geworden, von derselben
 mit Hochachtung zu sprechen. Daher ist es dem
 Rec. gewiß nicht möglich auch nur eine einzige
 Stelle aufzutreiben, wo ich von Religionswahr-
 heiten leichtsinnig gesprochen hätte.

Ich kann mich nicht einmal erinnern, daß
 Mißbräuche in der Religion im Carlsberg wären
 gerügt worden, der Rec. müßte denn die Hostie
 und den Communionwein, u. d. gl. mit zur Re-
 ligion rechnen.

Desto schärfer spreche ich aber gegen die
 entsetzlichen Mißbräuche in der Liturgie, gegen
 die unglaublichen Ungereimtheiten bey derselben,
 und gegen die unverantwortliche Trägheit den
 Gottesdienst der Christen dem Geiste des Christen-
 thums gemäß einzurichten. Dieß geschieht vor-
 seßlich, und wird noch ferner geschehen. Wa-
 rum? deswegen, damit das Publicum aufgeklärt
 werde, und anstatt Verbesserungen zu verhindern,
 und die Urheber derselben zu lästern und zu ver-
 folgen, es vielmehr dazu willig die Hände biete.
 Carlsberg soll nicht reformiren, er soll nur denen
 die

lich wie alle seine Begriffe sind, etc.) so über-
trie-

die Aints wegen zum Reformiren verbunden sind,
das Geschäft erleichtern.

So lange das Volk nicht auf die Absurdi-
täten vieler bisher üblichen liturgischen Gebräuche
aufmerksam gemacht, und ihm der Wunsch zur
Verbesserung derselben eingeflößet wird, richtet
der rechtschaffenste Prediger insgemein wenig aus.
Tartuffe tritt kaum auf und eifert gegen die ge-
fährlichen Neuerungen im evangelischen Zion, so
fällt ihm der große Haufe bey, und hebt unter
seiner Fahne die Verfolgung an, wie dieß leider
mit vielen Exempeln aus der Geschichte unsers
Jahrzehends erwiesen werden kann.

Diese Aufklärung zu verbreiten ist Pflicht
des Schriftstellers, und vorzüglich dessen, der
nicht Prediger ist, theils deswegen, weil man
als Schriftsteller immer ein größeres Auditorium
hat, theils weil man gegen Verfolgungen gesi-
cherter ist. Wenn auch einmal ein Recensent
Lärm bläset, und schreyt, man verbreite Leicht-
sinn, Freudenkeren, überflüssiges Räsonni-
ren, und eine gewisse geistliche Menommi-
sterey; so schadet dieß nicht viel. In das Be-

wußt-

trieben hohe Idee von der Würde und Kraft
 des
 wußtseyn der Rechtschaffenheit geküßt, verschmerzt
 man dergleichen Kränkungen leicht, und die da-
 durch veranlaßten widrigen Urtheile des Publi-
 cums fühlt man nicht sehr, weil man sie nicht hört:
 Weit trauriger ist hingegen die Lage des Predi-
 gers, wenn der College gegen ihn declamirt, daß
 durch seine Verbesserungen, Leichtsin, Frey-
 denken, überflüssiges Raisonniren und eine
 gewisse geistliche Renommisterey verbreitet
 werde. Das Zutrauen, die Liebe seiner Gemei-
 ne wird dadurch gemindert, in jeder Gesellschaft
 findet er Spuren von Kalksin, Zurückhaltung,
 spöttischer Anspielung — lauter Ingredienzien
 zur Verzehrung des Marks und Beschleunigung
 des Todes. Wenn dieß nicht abgeändert, wenn
 dem Volke der Wunsch zur Verbesserung der Li-
 turgie und des Religionsunterrichtes nicht einge-
 flößet wird, so möchte wohl nöthig seyn, daß
 man in den Listen der Verstorbenen, bey Aufzäh-
 lung der Ursachen ihres Todes, neben hitziges
 Fieber, Schwindsucht, Wassersucht und derglei-
 chen noch setze — Aufklärung: weil jährlich
 eine beträchtliche Anzahl würdiger Männer, durch
 die

des Schriftstellers, daß wir doch meinen sollten, er würde bey seinen Schriften nicht allein die gute Absicht, sondern auch die Art, sie zu befördern, in Anschlag bringen. Man höre ihn selbst hierüber sprechen: „Zu den Menschen, an denen des Menschen hohe Würde am hellsten strahlt, an denen die göttlichen Züge des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Vaters, von dem sie abstammen, am sichtbarsten sind, gehören ohne Zweifel die Schriftsteller. Ein Schriftsteller, ein Schriftsteller von Talenten, welchen unermesslichen Wirkungskreis hat er! Wer vermag die Gränzen seiner Wirkungen zu bestimmen! Er spricht, — Nationen hören ihn, — er spricht und seine Stimme wird oft, wie des Allmächtigen Stimme auf dem ganzen Erdboden vernommen. Er spricht und es geschieht, er gebeut und es steht da! Alte, verjähre die ersticke Begierde, Aufklärung zu verbreiten, der Erde entrißen wird.

tc). Dies ist sehr beleidigend, nicht nur für mich sondern für alle, die bisher meine Begriffe adoptirt haben.

„jährte Vorurtheile stürzen zusammen, die
 „Systeme der Regierungen werden abgeän-
 „dert; Völker die im Finstern wandeln, se-
 „hen ein groß Licht, und Gefangenen fallen
 „die Fesseln von den Füßen,“ — und wie
 die Declamation weiter lautet. uuu) Es ist
 Frag-

uuu) Daß der Mensch Gottes Bild an
 sich trage ist Lehre der Vernunft und des Christen-
 thums. Lange war das Bild Gottes an dem
 Menschen ein Ton, bey dem man sich nichts dach-
 te. Nur erst neuerlich hat man sich bemühet, die
 Würde des Menschen aus seiner Aehnlichkeit
 mit Gott darzuthun, und davon eine solche Vor-
 stellung zu machen, daß man sich dabey etwas
 vernünftiges denken kann. In die Fußstapfen
 meiner würdigen Vorgänger bin ich getreten, und
 habe mir bey dem Bilde Gottes an dem Men-
 schen immer etwas Wirkliches gedacht, und mich
 bemühet, sowohl in meinen öffentlichen Vorträ-
 gen, als in Schriften, meine Gedanken von
 dem Bilde Gottes an dem Menschen andern mit-
 zutheilen.

Entweder das Bild Gottes an dem Men-
 schen ist Chimäre, oder es ist etwas Wirkliches.

und das ist die Frage.

Fragment einer in einer Universitätskirche gehaltenen Predigt

Ist das letztere, wie ich mit allen guten Christen, von ganzem Herzen glaube, so muß ich doch denen, die ich davon unterrichte, sagen, worinne eigentlich der Mensch Gott ähnlich sey. Und wenn ich dieses zeige und sage: in diesem oder jenem Falle handelt der Mensch wie Gott, so darf dieß niemand anstößig finden, und wenn ich behaupte des Menschen Stimme wird, wie des allmächtigen Stimme, oft auf dem ganzen Erdboden vernommen: so darf dieß ein Recensent nicht cursiv drucken lassen, in einem Zusammenhange, aus dem der Leser schließen muß, das hier eine lächerliche Ueberspannung statt finde. Denn wenn ich alsdenn behaupte hier handelt der Mensch wie Gott, so ist meine Behauptung nicht um ein Haar breit höher gespannt, als wenn ein andrer ein wohlgetroffenes Bild, von dem jüngst verstorbenen König in Preussen, erblickt und behauptet: dieß Bild sieht aus wie der Wohltäter der Menschheit, wie Friedrich der Einzige. Auch nach dieser Behauptung bleibt das Bild immer noch Bild von dem großem Könige, so wie nach meiner Behauptung der Mensch immer nur Bild von Gott ist.

gehaltenen Predigt. Wenn da nicht alle
Stu:

Da die hohen Begriffe von der Würde des Menschen, der Grundsatz, der Mensch kann alles, was er will, die hier angegriffen werden, die Basis meines ganzen praktischen Systems sind: so werden es meine Leser gewiß verzeihen, wenn ich mich darüber etwas weiter ausbreite.

Was die Züge der Allmacht, Güte, Weisheit, Allgegenwart und Ewigkeit Gottes betrifft, die man an allen Menschen findet: so habe ich mich darüber bereits in meinen Gottesverehrungen, wo man überhaupt die mehresten Grundsätze, die im Carlsberg, in das Gewand des Scherzes gehüllt stehen, im ernsthaft feyerlichen Kleide finden kann, hinlänglich erklärt.

In der angezogenen Stelle handle ich blos vom Bilde Gottes am Schriftsteller, am Schriftsteller von Talenten. Von dem, was ich behaupte, bin ich so innig überzeugt, daß ich bey nochmaliger Durchlesung mich nicht genüßiget finde, auch nur eine Sylbe zurück zu nehmen.

An dem Schriftsteller strahlen, nach meiner Behauptung, die Züge des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Vaters. Wo ist hier
eine

Studenten Lust bekommen haben Autoren

G 2

zu

eine Sylbe, die überspannt wäre? Es strahlen an ihm die Züge des allmächtigen Vaters, weil er so große ausgebreitete, Wirkungen hervorbringen kann. Man gehe doch alle Revolutionen durch, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst, die die Wirksamkeit des Schriftstellers so sehr verstärkte, in Europa entstanden sind, und suche den ersten Grund davon! wird man ihn nicht fast immer in Schriftstellern von Talenten finden? Wer zerbrach das eiserne Joch des Papstes, unter das sich Könige und Kaiser beugen mußten? Wer stürzte den Glauben an Zauberey? Wer beförderte die Toleranz? Wer half der Menschheit zu den Rechten, die sie so lange entbehren mußte? Wer verbreitete Licht über das Volk, das im Finstern saß? Wer belehrte es von den Wirkungen der Kräfte der Natur, den Einrichtungen der entlegentesten Reiche, und den Begebenheiten der entferntesten Zeiten? Schriftsteller! Sagen Sie Herr Recensent, wo hier nur eine Zeile überspannt sey!

Eben so sichtbar ist an dem Schriftsteller das Bild des Allgegenwärtigen, weil die Schreiber befaßt, vorzüglich wenn sie durch die Buchdruck-

zu werden! xxx) — Nun, wenn denn ein
Schrift-

ferer unterstützt wird, fast das einzige Mittel ist, durch welches der Mensch an mehreren Orten zugleich wirken kann. Man denke sich igo Luthern, den so allgemein gelesenen Luther. Man stelle sich vor, wie seine Schriften in allen Sprachen von Reiche zu Reiche, von einer Provinz, Stadt, Hause zum andern gehen, und jedem, der sie liest, eine andere Stimmung geben, und sage, ob Luther nicht durch ganz Europa, in vielen Provinzen der 3 übrigen Erdtheile, an 10000 Orten zugleich wirke! ist's denn etwa überspannt, wenn ich von einem Manne von solchen Talenten behaupte, daß an ihm die Züge des Allgegenwärtigen sichtbar sind?

Und welcher Kopf von Nachdenken kann die Züge des Ewigen an dem Schriftsteller verkennen? Wo ist irgend ein Geschöpf, das seine Wirksamkeit über die Gränzen seiner Existenz hinaustreiben könne, außer dem Menschen? und wodurch wirkt er länger als — durch Schrift, sie mag geschrieben, gehauen, gedruckt oder geprägt seyn? Von allen Werken, die Natur und Kunst zu Moses Zeiten hervorbrachten, was ist noch da?

Schriftsteller auch nur ein Zehntheil dieser

G 3

großen

gar nichts, außer Moses Schriften, durch die er nach Jahrtausenden noch immer wirkt.

Den Menschen aus diesem Gesichtspunkte betrachten, ihm Gefühl für seine Würde und Hochachtung gegen sich selbst einflößen, ist nach meiner und tausend anderer Empfindung, das sicherste Mittel, die menschliche Natur zu veredeln, und sie dem Ziele näher zu führen, für das sie der Schöpfer bestimmte. Dieß ist den Grundsätzen des Christenthums gemäß, welches von uns fordert: ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

xxx) Dieß Fragment ist eigentlich aus einer Bußpredigt, die in einer Universitätskirche gehalten, und worinne den Schriftstellern, der große Leichtsin, Trivolität und Lieblosigkeit, womit sie oft ihre Schriften ausfertigen, nachdrücklich vorgestellt, und der unermessliche Schade, den sie dadurch stiften, geschildert wird. So heißt es 3. E.

a) O möchten Sie doch, meine Lieben, so oft Sie die Feder ansetzen, um etwas zum Druck nieder zu schreiben, allemal ihre hohe Würde

ganz

großen Wirkungen hervorbringen kann, so,
 ganz fühlen! Möchte Ihnen doch allemal der Ge-
 danke, daß Sie iho mit Eigenschaften wirken, die
 der allmächtige, allgegenwärtige, ewige Vater
 Ihnen mitgetheilt hat, Ehrfurcht gegen den Va-
 ter, warmen Eifer einflößen, Ihre Feder nach
 des Allvaters Willen zu führen! Möchte Ihnen
 doch die unsägliche Menge Menschen recht an-
 schaulich seyn, in deren Gegenwart Sie sprechen,
 damit sie jedes Wort recht gut wählten, und alle
 Ihre schriftstellerische Bemühungen, nach dem
 hohen göttlichen Ziele richteten, zum Wohl der
 Geisterwelt, zum Heil der Kinder des Vaters al-
 ler Geister, das Ihrige redlich beizutragen

Ach Gott! Welch traurige Empfindungen
 habe ich oft, wenn ich sehe, wie schändlich bis-
 weilen die edelsten Talente, die du in den Men-
 schen legtest, gemißbraucht werden!

Sie treten oft auf, meine Herren, machen
 die Aufmerksamkeit einer halben Nation rege, der
 Fürst verläßt sein Kabinet, der Handwerksmann
 seine Werkstatt, der Gelehrte sein Studierzimmer,
 der Ackermann seinen Pflug, die Mutter ihre
 Kinderstube — alles versammelt sich um Sie, um

Sie

dünkt uns, müßte gerade der, dessen Zweck
 G 4 nicht
 Sie zu hören. Welch herrliche Gelegenheit, Ih-
 ren Dank gegen den zu beweisen, dem Sie Ihre
 Wirksamkeit zu verdanken haben! Welch herrli-
 che Gelegenheit der Geisterwelt nützlich zu seyn,
 und etwas zu ihrer Erleuchtung und Veredelung
 beizutragen! Nun ist allgemeine Stille — ich
 sprechen Sie — und was denn? oft Pöffen, wo-
 durch Sie andere weder klüger noch besser, noch
 glücklicher machen. Ist das nicht unverantwort-
 lich, die Wirkungen in der Geisterwelt Ihres
 Vaters so muthwillig zu unterbrechen? Werden
 Sie nicht von den Rüben Rechenschaft geben müs-
 sen, die der Landmann, zur Nahrung seiner
 Brüder, anpflanzen wollte, dessen Anpflanzen
 Sie aber durch Ihr vergebliches Lärmen verhin-
 derten?“

In diesem Tone geht die ganze Predigt —
 lauter Verweise des schriftstellerschen Leichtsinnes
 enthält sie — nicht eine einzige Ermunterung zum
 Schreiben. Ja damit die Schilderung von der
 großen Wirksamkeit des Schriftstellers nicht etwa
 junge Leute verleiten möge, zu früh darnach zu
 streben: so sagt der Prediger ausdrücklich: un-

nicht geringer ist, als Weltreformation, Bekämpfung weitherrschender Mißbräuche, Thorheiten, Laster, mit großer Vorsicht die Feder ansetzen. Denn das muß er doch wohl begreifen, daß von dem großen Haufen müßiger Leute, die dies Buch zum Zeitvertreib lesen, die meisten zu der Besserung der großen, wirklich wichtigen, Uebel, die er neben manchen Kleinigkeiten rügt, wenig oder nichts beitragen können, und daß also Ton und Sprache nicht nach ihnen zu bilden ist yyy). Wenn dem Elend des Klo-

ster:

ter Millionen Schriftstellern ist vielleicht kaum einer, der einen so unermesslichen Wirkungskreis hätte. Und diese Predigt soll den Studenten Lust machen Autoren zu werden! Was muß doch das Publicum von so handgreiflichen Ungereimtheiten denken. Möchte doch Rec. diese Predigt nur mit Aufmerksamkeit durchgelesen und und auf sich angewendet haben, so würde gewiß seine Recension unterblieben, oder wenigstens ganz anders ausgefallen seyn!

yyy) Wie sehr weit sind wir doch, Rec. und ich, in Ansehung unserer Meynungen von ein-

sterzwangs, wenn der geheimen und öffentlichen Proselytenmacheren, wenn den Tyrannen

§ 5

neuen

ander unterschieden! Er glaubt daß es Menschen gebe, die wenig oder nichts zur Besserung der großen Uebel beitragen könnten, die ich schildere, und ich meine, daß auch von dem Bettler, von den allerverächtlichsten und niedrigsten Menschen Beiträge zur Minderung des menschlichen Elends zu erwarten sind, wenn sie nur richtig geleitet werden. Einst las ich einen großen, wahren, herz erhebenden Gedanken, wo? weiß ich nicht mehr. Er lautete aber ohngefähr so: in Gottes Maschine gibt es keinen Staub auf den Rädern, alles, was Staub scheint, ist Rad.

Dieser Gedanke ist mir immer wahrer geworden, je älter ich ward, und je länger ich die Begebenheiten auf der Erde in ihrem Verhältnisse zu den Ursachen beobachtete. Von diesem Gedanken belebt, habe ich dem Studium morgenländischer Sprache, mit dem ich den edelsten Theil meiner Jugendjahre zubrachte, entsagt und mich seit vielen Jahren bemüht, eine Sprache zu erlernen, die allen Deutschen, vom Gelehrten, bis zum Landmanne, vom Greise bis

zum

neuen der Europäer in Indien und Amerika, wenn der schlechten Erziehung der Söhne und Töchter, wenn den Verwirrungen des menschlichen Verstandes in Schwärmeren, Goldmachereyen, Geistersehereyen — wenn diesem allen mit Kraft entgegen gewirkt werden soll; so müssen Fürsten und ihre Freunde und Rathgeber Hand an das große Werk der Menschenbeglückung legen zzz). Der Geist

zum Kinde, lesbar und verständlich wäre, die Sprache des täglichen Lebens, die so leicht nicht ist als Rec. denkt, und die sicherlich mehr wirkt als — die Buchsprache. In dieser Sprache zu schreiben, werde ich stets fortfahren, ohne mich an einen Recensenten zu kehren, außer in dem Falle, wenn er mir wirkliche Sprachfehler zeigt. Worinne diese Sprachfehler bestehen, glaube ich ziemlich zu wissen, und glaube, daß darüber niemand urtheilen könne, als der, der dieser Sprache mächtig ist. Was ich mit dieser Sprache gewirkt habe, weiß ich, Recensent wird ebenfalls wissen, was für Wirkungen durch seine Buchsprache sind hervorgebracht worden.

zzz) Wie konnte Rec. sich doch einfallen
las

Geist einer wahren Aufklärung des Verstandes herrschender werden, und Wiedereinsetzung lassen, Carlsbergen zu recensiren, da er den Geist desselben so wenig kennt! wird in demselben es nicht als die vorzüglichste Quelle des menschlichen Elends vorgestellt, daß man alle Hülfe vom Fürsten erwartet? Ist nicht Beschämung seiner selbst, wenn man da lamentirt, wo man handeln sollte? Ist nicht unverzeihliche Unbescheidenheit, wenn man Fürsten, deren Einsichten und Wirksamkeit doch auch ihre Gränzen haben, zumuthet, daß sie auf alle Klagen hören sollen, die aus allen Winkeln ihres Reichs erschallen? Wie indiscret von ihnen zu erwarten, daß sie immer die besten Mittel finden sollen, der Religion und Fabrik, der Erziehung und Schaafzucht, der Veredelung der Gesinnung und der Leinewand fortzuhelfen, da jedes dieser Geschäfte seinen eigenen Mann erfordert?

Hilf dir selbst mein Freund!

Mindere das Elend derer, die in deinem Wirkungskreise sich befinden!

Reichen deine Kräfte dazu nicht hin, dann bitte um des Fürsten Beistand!

Die

zung der Vernunft in ihre ersten Rechte erfolgen. Zu dem Ende müssen ja nicht gutmüthige, aber doch im Grunde schwärmende, Projectmacher und Vielversprecher das Ohr der Fürsten suchen. Denn da manche treffliche Fürsten bisher durch sie getäuscht sind, so möchten diese leicht müde geworden seyn, ferner zu hören aaaa). Man muß denkenden, arbeitsamen Geschäftsmännern am Ruder des Staats, nicht zumuthen, auf Klagen zu hören, in denen Uebertreibung auf Uebertreibung folgt. Sie möchten sie unwillig zurückwerfen bbbb). — Wenn man die

Dieses sind die drey articuli fidei fundamentales primarii, des Carlsbergs. Wer diese nicht faßt, sollte ihn unrecensirt lassen.

aaaa) Sollte mit dieser Stelle Rec. nicht nach der Quelle winken, aus der die Recension hervorgesprudelt ist? Wenigstens muß dieß allen einfallen, die die Verhältnisse kennen, in denen ich stehe.

bbbb) Wozu diese Erinnerung? Ich habe keinen denkenden, arbeitsamen Geschäftsmännern, Carlsbergen zugeschiekt, außer solchen, mit denen
ich

die Schulen bessern will, muß man nicht jeden braven Schulrektor, der sich noch nicht von dem Werth aller neuen Vorschläge und Umformungen überzeugen kann, durch Bilder, wie jenes eines Californius abschrecken, und den unbärtigen Knaben Preis geben, weil er mehr auf Latein und Griechisch hält, als die neuern Educatoren cccc).

Wenn man ich in nähern Verhältnissen stand, und diese — haben ihn nicht unwillig zurückgeworfen.

cccc) Ich habe keinen braven Schulrektor getadelt, keines Verdienste zu schmälern gesucht, aber den Pedanten, der durch Mangel an Menschenkenntniß, und Sinn für das Wahre und Gute, junge Leute, die das Unglück haben ihm anvertrauet zu werden, verwahrloset und in jeder Rücksicht unglücklich macht, habe ich scharf angegriffen, und werde es ferner thun, wofür mir jeder brave Schulrektor gewiß danken wird, weil seine Verdienste in eben dem Grade ins Licht gesetzt werden, in dem der Pedant herab gesetzt wird. Sollte dieß die Wirkung haben, daß der Pedant seine Achtung bey unbärtigen Knaben verlöre, so

wür:

man Ehrbarkeit und Keuschheit zu erhalten
wünscht dddd), muß man unsittsame Reden in
Brie-
würde es mir sehr lieb seyn, weil er eben das
durch außer Stand gesetzt würde, seinen Unver-
stand und seine Thorheiten seinen unschuldigen
Schülern mitzutheilen.

Daß aber Recensent mit einem entschei-
denden Tone, die Edukatoren so weit herab setzt,
ist nicht bescheiden. Es würde mir leicht seyn
die Verdienste der Edukatoren auseinander zu set-
zen, wenn ich nicht selbst Edukator wäre, und
dadurch leicht den Verdacht gegen mich erregen
könnte, als wenn ich meine eigene Person wich-
tig zu machen suchte.

Wozu soll auch die Unterscheidung der Schul-
rectoren von den Edukatoren? sind sie nicht oft in
einer Person vereinigt? und, wenn sie es nicht
sind, müssen sie, als Glieder eines Leibes, nicht
nach einem gemeinschaftlichen Zwecke arbeiten?

dddd) Was die zwey harten Beschuldigungen
anbetrifft, mit denen Rec. mich kränkt und mir das
Zutrauen meiner Leser zu rauben sucht: als wenn
ich einem Mädchen unanständige Reden schreiben
ließe, so sind sie leicht beantwortet. Ich lasse
ein

Briefen, die ein Mädchen schribt (S. 285. 286.) wiederholen lassen, nicht in Büchern, die

ein Mädchen, das durch die Zoten der Gesellschaft, in der sie sich befand, tief gekränkt war, ihre Klagen, gegen ihren Vetter und Erzieher ausschütten, so ausschütten, daß sie die gröbsten Zoten mit Stillschweigen übergeht, und nur eine der feinsten anführt. Ihre Klage lautet also:

„) Zwey Hochzeitgedichte, die eben igo unter die Gäste vertheilt wurden, endigten aber seine Verlegenheit. Hier sind sie! Sie mögen selbst davon urtheilen! Ich glaubte darinne eine Erinnerung für die neuen Eheleute an ihre wichtigen Pflichten zu finden — statt derselben fand ich solche Zoten, daß es mir unmöglich war, sie durchzulesen, sondern sie zusammenpressen und unter den Teller legen mußte.

Die übrige Gesellschaft fand aber darinne bessere Unterhaltung. Jede Sottise wurde öffentlich abgelesen, und mit lautem Gelächter aufgenommen.

Da in dem einen Gedichte viel vom Hochzeitbette gesprochen wurde; so ergriff der Herr

die man auch unverdorbenen Jünglingen und Jungfrauen in die Hände giebt, mit einer
Neu-

Hofrath S. die Hand Ihrer Frau und sagte, weil es sich heute so gut in das Hochzeitbette steigt, wie wäre es, Frau Diaconusin, wenn wir auch hineinstiegen?

Sie wissen vielleicht nicht, Herr Hofrath, daß ich verheyrathet bin?

Ei das wohl. Ihr lieber Mann predigt ja aber immer; Seyd fruchtbar und mehret euch — es muß ihm ja also lieb seyn, wenn ich etwas zur Erfüllung seines Wunsches beyntrage. Ihre Frau zog unwillig ihre Hand zurück, aber die ganze Gesellschaft belohnte diese Sottise mit ihrem Beyfalle, und jedes trank ein Glas Wein aus.

Nun wurde von nichts, als von Besteigung des Hochzeitbetts gesprochen, mein Nachbar wurde auch beredt, so beredt, daß ich in die Erde hätte versinken mögen.

Ihro wurde der Braut auf einem Teller präsentiert eine Nadelbüchse. Aha! dachte ich, nun wird sie an ihre Pflichten erinnert werden. Sie öffnete die Büchse, und — an dem Deckel hiengen ein Duzend kleine von Holz geschnitzte Kinders-
chen.

Neugier erweckenden Ansführlichkeit von verborgenen Gräueln reden und Ideen veranlassen,

H 2

sen,

chen. Ich sahe mich um und erwartete, von irgend einem Hochzeitgaste, eine Anrede an die Braut, in der er sie erinnerte, was für ein wichtiges Geschäft es sey, Kinder zu gebären und zu erziehen. Statt dessen erfolgte aber ein pöbelhaftes Gelächter, und eine Menge äußerst schmutzige Anspielungen auf das Erzeugen der Kinder.

Wie viel wir dabey gelitten haben, kann ich Ihnen nicht sagen. Seitdem Sie mir einmal, liebster Herr Vetter, die Erzeugung der Kinder erklärt haben, bekam ich dafür eine gewisse Achtung, die sich nicht beschreiben läßt. Nun wurde darüber so leichtfertig gesprochen. Da Ihre Frau und ich uns gegen den Wiß unserer Nachbarn nicht mehr bergen konnten, und ängstlich auf unsern Stühlen umher rückten: gab der Hochzeitbitter zu unsrer großen Freude durch ein dreymaliges Händeklatschen das Zeichen zur Aufstimmung eines Tischlieds. //

So etwas zu sagen, war in einem Buche über das menschliche Elend schlechterdings nöthig. Ist es denn etwa kein Elend, daß Leute,
die

sen, die vielleicht der glücklichen Unschuld noch fremd sind dddd). Doch genug über die:

die sich eines guten Geschmacks rühmen, und in Gesellschaften den Ton angeben wollen, von der Erzeugung des Menschen so leichtfertig, so unverschämt sprechen, daß kein Frauenzimmer das Ehre und Tugend liebt, es auszuhalten vermag? War es wohl möglich diese Ungezogenheiten auf eine feinere Art zu berühren? War die Klage hierüber wohl in dem Munde irgend eines Menschen schicklicher, als in dem Munde eines guten biedernden Mädchens, das das pöbelhafte dieser Cottißen am tiefften fühlen mußte? Da es Grundsatz bey dem Carlsberg ist, daß das Elend immer durch Personen geschildert wird, die es am tiefften fühlen, warum sollen denn tugendhafte Mädchen allein die Freyheit entbehren, ihre Empfindungen bey pöbelhaften Kränkungen auszudrücken?

Mit einer Neugier erweckenden Ausführlichkeit (welches im Grunde ein Widerspruch ist, weil Ausführlichkeit wohl Neugier befriedigt, keineswegs aber sie erregt,) habe ich nirgends geredet. Wenn ich aber auf verborgene Gräuel hingedeutet habe, so verband mich mein Gewissen dazu. Die Gründe, die mich leiteten, habe ich in der Broschüre; Ist's Recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu schreiben, hinlänglich aus einander gesetzt, und halte es nicht für nöthig sie hier zu wiederholen.

Daß

diesen Theil eines allgelesenen Buchs, dessen Thema höchst interessant, dessen Ausführung aber unserm Gefühl nach höchst zweckwidrig ist. Nur die lebendigste Ueberzeugung von dem letzteren und der innigste Wunsch, daß so vieles, was wir nebst allen, denen die Menschheit werth ist, mit dem Verf. realisirt sehen möchten und was wir durch solche Reformationsversuche aufgehalten fürchten, konnten dies Urtheil über den Mann als Schriftsteller abdringen, den wir als Menschen — er mag es glauben oder nicht — von Herzen schätzen und lieben.

Daß durch die Stellen, auf die der Rec. zielt, verschiedne Unglückliche vom Abgrunde des Elends sind zurückgeführt worden, weiß ich; daß auch nur ein einziger Leser oder Leserin dadurch wäre verderbt worden, ist mir, Gott Lob! nicht bekannt.

Epilogue.

Carlsbergen schrieb ich, theils deswegen, daß er sollte gelesen, theils, daß die darinnen vorgetragnen Grundsätze sollten befolgt werden. Die erste Absicht habe ich glücklich erreicht, welches mir der Recensent selbst zugesieht, da er dies Buch ein allgelesenes Buch nennt. Die andern Absichten zu erreichen, will ich mir so an-

gelegen seyn lassen, daß, wenn ich nicht so ganz wie ich wünsche, das Ziel, das ich mir vorsteckte, erreichte, ich doch wenigstens durch das Bewußtseyn belohnt werde, daß ich von meiner Seite nichts versäumt habe.

Eben deswegen schrieb ich diese Apologie. Das Publikum mag urtheilen, ob ich durch Eitelkeit, oder durch Schimpfen, oder ob ich durch treue Vorstellung meiner gerechten Sache mich zu vertheidigen gesucht habe. Und der, der unser aller Richter ist, mag entscheiden, ob Wahrheitsliebe oder Neid und Eifersucht des Recensenten Feder geleitet habe. Ein Wort muß ich ihm noch ans Herz legen! Der Plan, den ich mir bey dem Buche über das menschliche Elend, und dem andern Theile desselben: über die Erlösung, vorgezeichnet habe, ist versteckt, so wie es die Klugheit erfordert. Wenn aber Rec. sich die Mühe geben will, alles was ich bisher schrieb, zu vergleichen: z. E. moralisches Elementarbuch, Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung, über die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen, Verehrungen Gottes und Verehrungen Jesu, Beiträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, über die heimlichen Sünden der Jugend, Nachrichten aus Schnepfenthal, Reisen der Salzmannischen Zöglinge u. s. w.: so muß er doch wohl fühlen, daß diese Bücher Theile von einem Ganzen sind! ist nun wohl gut einen Theil ohne Rücksicht auf das Ganze zu beurtheilen?

Ich

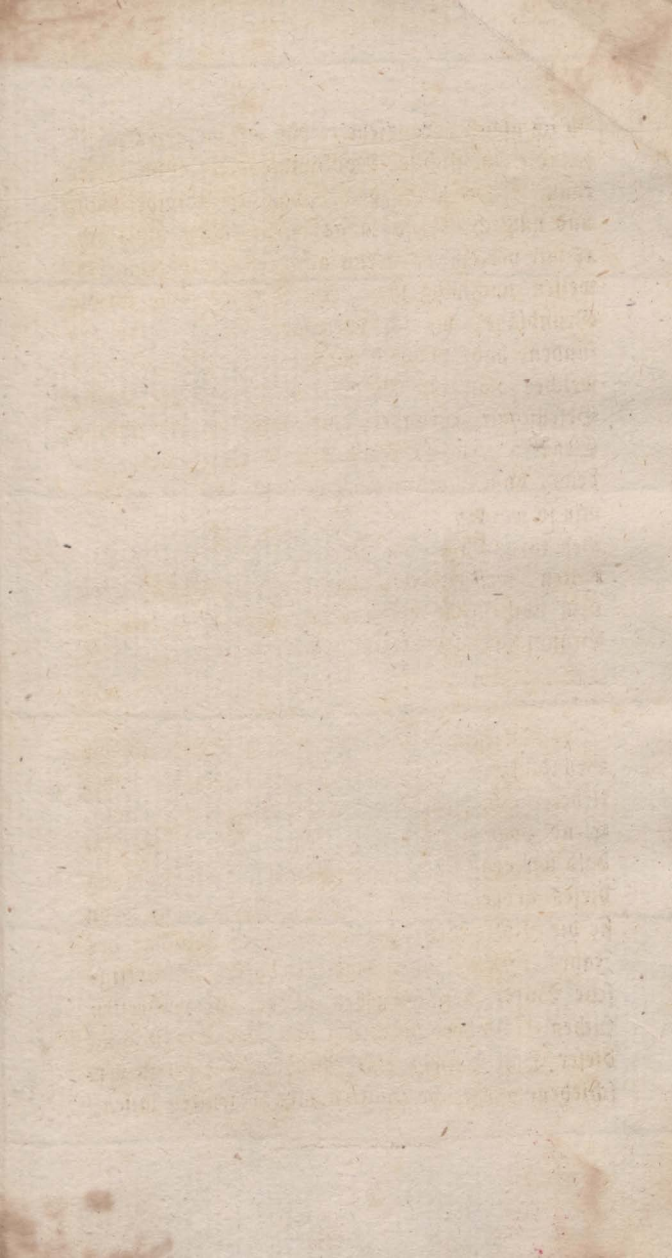
Ich brachte einem großem Theile des Publicums Gefühl für die unansprechlich mannichfaltigen Leiden der Menschen bey, davon jeder sein Theil hat, das ihn hart drückt, das ihm oft das Leben ekelhaft macht, und das gewiß der Recensent, er sey wer er wolle, auch empfindet, ich suchte dadurch meine Leser in der wohlthätigen Absicht recht stark zu erschüttern, damit sie desto empfänglicher für die Mittel würden, sich nach und nach von allem Elende zu befreien, die ich im Buche von der Erlösung vortragen werde. Nun tritt Recensent hin und arbeitet meiner Absicht entgegen, deren Güte er selbst anerkennen muß, sucht meine Leser zu überreden, ich sey ein gutmüthiger Schwärmer, ein Unweiser, dem es an Weltkenntniß fehle, der alles übertreibe, und lauter überspannte Ideen habe. Entweder er richtet mit seinen Verleumdungen, denn wie soll ich die Verdrehungen meiner Meynung anders nennen? etwas aus oder nicht. Ist das letztere, warum übernahm er eine vergebliche Arbeit? Ist das erstere, so hat er alle die Unglücklichen zu verantworten, die sich würde gerettet haben, und die er durch seine Declamation so verstimmte, daß sie sich unthätig wieder unter das menschliche Elend beugen.

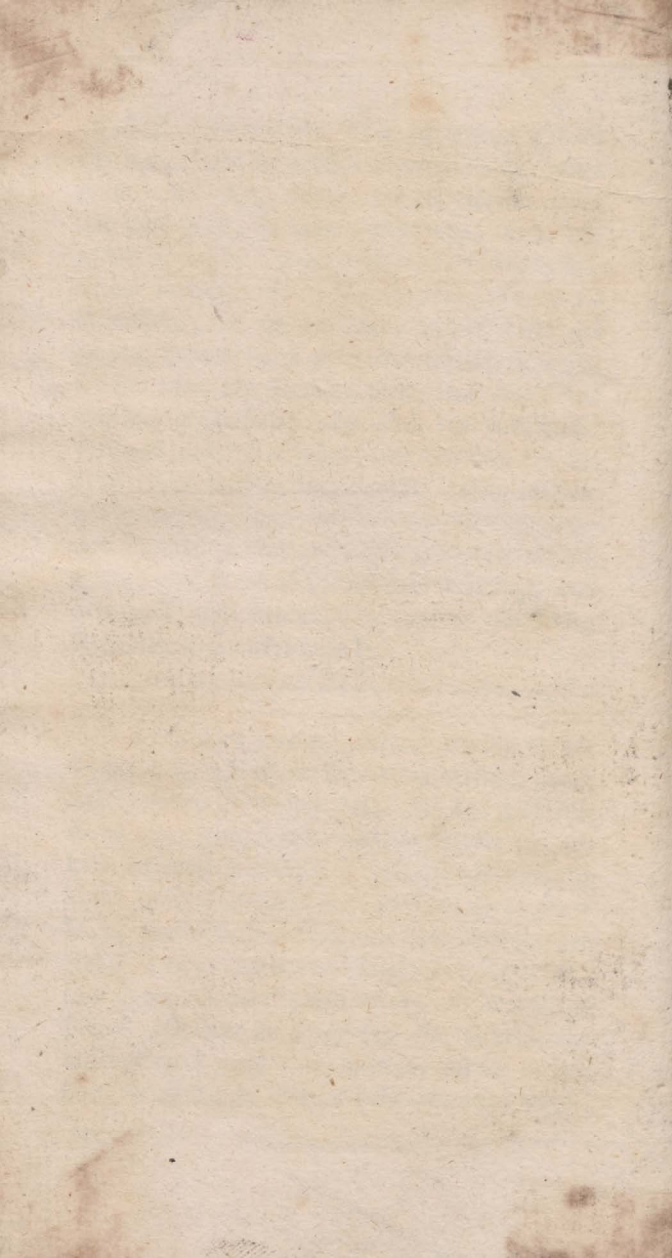
Ich werde übrigens den Plan, als Schriftsteller ruhig verfolgen, ohne mich an diese und andere Recensionen, aus ähnlichem Tone zu kehren. Begründeten Tadel werde ich gern annehmen, und ihn so viel als möglich zu vermeiden suchen,

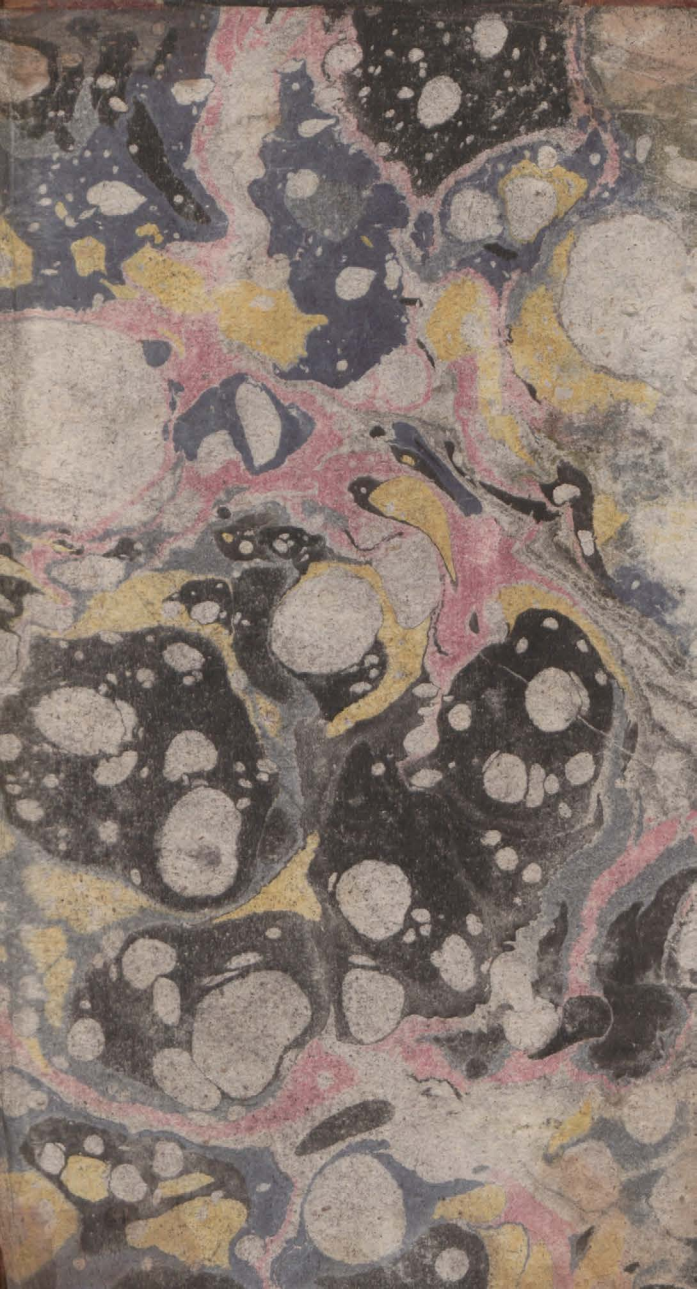
ob ich gleich voraussehe, daß ich meinen Schriften die möglichste Vollkommenheit nicht geben kann. So lange das, was ich schreibe wahr und nützlich ist, so lange wird man, hoffe ich, es mir verzeihen, wenn auch die Einfleidung bisweilen nachlässig ist. Als Mensch habe ich die Grundsätze, die ich vortrage, immer wahr gefunden, habe dadurch gar vieles möglich gemacht, welches man für Chimäre hielt, und eine kleine Gesellschaft gegründet, die über das menschliche Elend so ziemlich erhoben, die Freuden des Lebens, ohne Verbitterung genießt. Soll ich diese mir so wahren, mir und vielen andern so nützlichen Grundsätze dem Publicum deswegen vorenthalten, weil sie ein Ungekannter mißbilligt, von dem noch nicht bekannt ist, was er mit seinen Grundsätzen gewirkt habe?

Diejenigen meiner Leser, die durch die Grundsätze, die ich im Carlsberg vortrug, zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß das menschliche Elend zwar groß, aber weg zu schaffen sey, sobald wir ernstlich wollen, können zur Beförderung dieses großen Zwecks einen Beytrag thun, wenn sie die Volksschrift, die ich mit dem Anfange des Jahrs 1788, unter dem Titel: der Thüringische Bote, heraus geben werde, zu verbreiten suchen. Nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Schrift giebt eine Anzeige, die ich in verschiedene öffentliche Blätter habe einrücken lassen.









72143

